



Laboratorien der „Bioroboter“. Die technologische Entwicklung der sowjetischen Atom-U-Boote und ihre Besatzungen in den 1960er bis 1990er Jahren.

Von Ekaterina Emeliantseva

Deutsche Waffen für den irischen Freiheitskampf.

Von Christopher Sterzenbach

The Luftwaffe in September 1939: The Perspective of the 'British Military Mission to Poland'.

Von Paul Haydock



Arbeitskreis Militärgeschichte e.V.

IMPRESSUM

Abbildungsnachweis: Luftangriff (Frontispiz aus Hans Ritter, *Der Zukunftskrieg und seine Waffen*, Leipzig 1924; Foto: Markus Pöhlmann)

Der Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. wurde 1995 mit dem Ziel gegründet, Forschung und Austausch auf dem Gebiet einer interdisziplinär angelegten und Epochen übergreifenden Geschichte von Militär und Krieg zu fördern. Diese soll politik- und institutionengeschichtlichen Ansätzen gegenüber ebenso offen sein wie wirtschafts- und sozialhistorischen oder kultur- und geschlechtergeschichtlichen Zugängen.

Der Arbeitskreis möchte zur Entwicklung dieses aktuellen und wichtigen Feldes der Geschichtswissenschaft beitragen, das an deutschsprachigen Universitäten institutionell kaum vertreten ist. Deshalb bietet der Arbeitskreis allen, die an den historischen Aspekten von Krieg und Militär von der Antike bis zum 21. Jahrhundert interessiert sind, ein Forum der Information und Kommunikation. Dieses Forum schafft er durch die regelmäßige Organisation von Workshops und Tagungen, durch die jährlich stattfindende Mitgliederversammlung, durch den zweimal im Jahr erscheinenden *newsletter* sowie durch seine Website und eine Informationsliste.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt derzeit € 25,00, für Studenten und Arbeitslose € 10,00. Ein Beitrittsformular kann bei der Geschäftsstelle angefordert werden.

Herausgeber des *newsletters*:

Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.

Vorstand:

- 1. Vorsitzender: Prof. Dr. Stig Förster
- 2. Vorsitzender: Prof. Dr. Sönke Neitzel
- Schatzmeister: PD Dr. Christian Koller
- Schriftführer: Dr. Dierk Walter
- Beisitzer: Daniel Hohrath M. A., Dr. Markus Pöhlmann, Dr. Alaric Searle
- Ehrenvorsitzende: Prof. Dr. Wilhelm Deist †, Prof. Dr. Gerd Krumeich

Bankverbindung:

Postbank Karlsruhe; BLZ 660 100 75 ; Konto-Nr. 347373755

Herstellung: Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. in Verbindung mit dem Historischen Seminar II der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Bezug: Der *newsletter* erscheint zweimal jährlich; Mitglieder des Arbeitskreises erhalten den *newsletter* kostenlos; Bezug durch den Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. Preis je Heft € 10,— (inkl. Versand).

Verantwortliche Redakteure:

- Susanne Brandt: Unendliche Welten
s.brandt@akmilitaergeschichte.de
- Daniel Hohrath: Essays
d.hohrath@akmilitaergeschichte.de
- Daniel Karch: Hefredaktion
d.karch@akmilitaergeschichte.de
- Richard Kühl: Unendliche Welten
r.kuehl@akmilitaergeschichte.de
- Christian Th. Müller: Wissenschaftliche Projekte:
c.mueller@akmilitaergeschichte.de
- Markus Pöhlmann: Historische Orte, Layout
m.poehlmann@akmilitaergeschichte.de
- Michael Sikora: Essays
m.sikora@akmilitaergeschichte.de
- Michael Toennissen: Veranstaltungen
m.toennissen@akmilitaergeschichte.de
- Dierk Walter: Website
d.walter@akmilitaergeschichte.de

© Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt, die Verfasser für den Inhalt verantwortlich. Beiträge, Tagungsberichte, öffentliche Aufrufe und Ankündigungen, Informationen über laufende Forschungsprojekte (v. a. Dissertationen und Habilitationen), geplante Tagungen, Ausstellungen, Forschungseinrichtungen oder Calls for Papers richten Sie bitte per E-Mail oder auf Datenträger an die Redaktion unter der angegebenen Adresse. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Beiträge abzulehnen, geteilt abzdrukken oder in Vereinbarung mit dem/der Verfasser/-in zu kürzen.

Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.

Geschäftsstelle

Historisches Institut

Universität Bern

Länggassstr. 49

CH-3000 Bern 9

E-Mail Geschäftsstelle:

geschäftsstelle@akmilitaergeschichte.de

E-Mail Redaktion: nlredaktion@akmilitaergeschichte.de

ISSN 1434-7873 (gedruckte Ausgabe)

<http://www.akmilitaergeschichte.de>

INHALT

INHALT	3
AUS DEM ARBEITSKREIS	4
EDITORIAL	4
WILHELM-DEIST-PREIS FÜR MILITÄRGESCHICHTE	5
ESSAYS	5
Laboratorien der „Bioroboter“. Die technologische Entwicklung der sowjetischen Atom-U-Boote und ihre Besatzungen in den 1960er bis 1990er Jahren. Von Ekaterina Emeliantseva	5
The Luftwaffe in September 1939: The Perspective of the ‘British Military Mission to Poland’. Von Paul Haydock	8
Deutsche Waffen für den irischen Freiheitskampf. Von Christopher Sterzenbach.....	13
WISSENSCHAFTLICHE PROJEKTE	17
Der Erste Weltkrieg in Filmen des Dritten Reiches 1933-1945. (Dissertation). Von Patrick Alberts	17
‘The Crux of the Matter’: Communications and the Process of Command and Control (C ²) in the British Army on the Western Front, 1914-18. (Dissertation). Von Brian Hall.....	18
Genozide an Indigener Bevölkerung. Die deutschen Kolonialkriege in Südwestafrika und die US-Politik gegenüber den Prärieindianern im Vergleich. (Dissertation). Von Daniel Karch	20
Der Weg der Toten: Das Schlachtfeld Hürtgenwald nach Kriegsende. (Magisterarbeit). Von Jens Lohmeier.....	22
Ausländische Truppen in Deutschland während des Kalten Krieges. Erfahrungen - Beziehungen - Konflikte (Habilitation). Von Christian Th. Müller.....	23
Rüstung und Wirtschaft in der Anfangsphase der Europäischen Integration. Die Bundesrepublik Deutschland, Frankreich und die Rüstungsplanungen der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft, 1951-1954. (Dissertation). Von Florian Seiller.....	24
Imperialkrieg: Asymmetrische, transkulturelle kleine Kriege im Dienste der Expansion und Konsolidierung der Weltherrschaft des Westens 1500-2000. (Habilitation). Von Dierk Walter.....	26
Zwangsarbeit im Ersten Weltkrieg. Rekrutierung und Beschäftigung osteuropäischer Arbeitskräfte in Deutschland und in den besetzten Gebieten. (Dissertation). Von Christian Westerhoff	28
HISTORISCHE ORTE	29
Das NVA-Museum Prora / Rügen. Von Christian Th. Müller	29
Die Caverne du Dragon. Von Max Bigelle.....	30
Das Forschungs- und Dokumentationszentrum Kriegsverbrecherprozesse an der Philipps-Universität Marburg/Lahn. Von Kerstin von Lingen.....	31
TAGUNGSBERICHTE	33
Die Waffe als militärisches Instrument und Symbol. Von Daniel Karch.....	33
CALLS FOR PAPERS, ANKÜNDIGUNGEN	36
Das Militär und die Kriege des Königreich Westphalen 1807-1813.	36
Tanks and the Mechanisation of Warfare in Britain and Germany, 1914-18.....	37

AUS DEM ARBEITSKREIS

Liebe Mitglieder,

Ein weiteres Jahr erfolgreicher Vereinstätigkeit neigt sich dem Ende entgegen. Die von Markus Pöhlmann und Daniel Horath perfekt organisierte Jahrestagung zum Thema „Die Waffe als militärisches Instrument und Symbol“ wurde von den Teilnehmenden als äußerst interessant gelobt und hat in den Medien ihr verdientes Echo gefunden. Bald werden auch die Akten der beiden vorangehenden Jahrestagungen in Buchform vorliegen. Das Erscheinen der Bände zur Kriegsgreueltagung (Mainz 2005) wie auch zur Wehrdienstverweigerungstagung (Reinbek 2006) ist für nächstes Jahr geplant.

Mitgliedermäßig befindet sich der Arbeitskreis weiter auf Expansionskurs. Im abgelaufenen Vereinsjahr konnte der AKM seine Mitgliederzahl auf 418 steigern. Davon sind nun 62 weiblich, womit der AKM zwar die (quantitative) Egalität der Geschlechter in seiner Mitgliedsstruktur noch nicht erreicht hat, sich aber immerhin auf dem Weg dazu befindet. Der geographische Schwerpunkt unserer Mitglieder liegt nach wie vor auf dem deutschsprachigen Raum, jedoch reicht unsere Mitgliedschaft inzwischen bis nach Australien, Kanada und in die Vereinigten Staaten. Der Vorstand hat mit der Wahl von Alaric

Searle (Salford) und dem Wechsel des Schatzmeisters von Zürich nach Bangor neben Deutschland und der Schweiz ein drittes Standbein im Vereinigten Königreich erhalten.

Schon jetzt darf man auf die nächste Jahrestagung gespannt sein, die im November 2008 in Jena unter dem Titel „Soldatinnen – Frauen in den Armeen seit der Frühen Neuzeit“ stattfinden wird. Die Tagung soll das globale Phänomen „Soldatinnen“ von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart unter sozialgeschichtlichen, kulturgeschichtlichen und biographiegeschichtlichen Zugriffen und anhand unterschiedlicher Quellengattungen untersuchen. Dabei soll sowohl nach Veränderungen der symbolischen und realen Geschlechterordnung durch Kriege als auch nach dem Einfluss der Geschlechterverhältnisse und -konstruktionen auf Gewaltstrukturen und -praktiken gefragt werden. Der Arbeitskreis nimmt sich damit ein weiteres Mal einer bislang nur unzureichend und kaum im Zusammenhang erforschten und diskutierten Thematik an.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein ertragreiches Forschungsjahr 2008

Ihr Christian Koller

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

für die vorliegende Ausgabe ist es uns gelungen, mit Daniel Karch (Würzburg) einen neuen Gestalter für den *newsletter* zu gewinnen. Susanne Brandt und Richard Kühl (Düsseldorf) haben diese Aufgabe aus Zeitgründen abgegeben, werden aber weiterhin die Rubrik „Unendliche Welten“ betreuen und auch den Versand unserer Zeitschrift sicherstellen – eine im übrigen wenig sichtbare, wenngleich essentielle Tätigkeit. Dafür sei beiden an dieser Stelle noch einmal gedankt. Auf der Mitgliederversammlung des Vereins am 25. Oktober 2007 wurde aus der Mitgliedschaft angeregt, im *newsletter* auf neu erschienene Publikationen von Mitgliedern hinzuweisen. Zunächst einmal sind natürlich alle Autorinnen und

Autoren gebeten, bei Ihren Verlagen Annoncen im *newsletter* anzuregen. Darüber hinaus wollen wir die Anregung aber gerne aufnehmen: Falls Sie also in Zukunft auf eine Neuerscheinung hinweisen möchten, genügt eine kurze Mitteilung an die Redaktion. Eine entsprechende Rubrik werden wir dann einrichten.

Schließlich möchten wir die Betreuer wissenschaftlicher Arbeiten doch bitten, ihre Studierenden auf die Möglichkeit eines Projektberichts hinzuweisen. Gibt dieser doch die Möglichkeit, den Zwischenstand der eigenen Arbeit zu reflektieren und durch eine Publikation gegebenenfalls auch hilfreiche Rückmeldungen zu erhalten.

Für die Redaktion: Markus Pöhlmann

WILHELM-DEIST-PREIS FÜR MILITÄRGESCHICHTE 2008

Der Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. lobt 2008 den Wilhelm-Deist-Preis für Militärgeschichte aus. Der Preis ist der Erinnerung an den führenden deutschen Militärhistoriker Prof. Dr. Wilhelm Deist (1931-2003) gewidmet, der den Arbeitskreis 1995 mit begründete und ihm bis 2002 als Erster Vorsitzender vorstand.

Wilhelm Deist hat sich Zeit seines Lebens besonders dafür engagiert, eine interdisziplinär angelegte Geschichte von Militär und Krieg zu etablieren. Diese sollte politik- und institutionengeschichtlichen Ansätzen gegenüber ebenso offen sein wie wirtschafts- und sozialhistorischen oder kultur- und geschlechtergeschichtlichen Zugängen. Als Leitender Historiker am Militärgeschichtlichen Forschungsamt und als Honorarprofessor für Geschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg hat er sich in besonderer Weise um die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses bemüht.

Der Preis ist mit € 500 dotiert und zeichnet hervorragende deutschsprachige Abschlussarbeiten auf dem Gebiet der Militärgeschichte aus, die der Dissertation vorgelagert sind (Ba-

chelor, Master, Magister, Staatsexamen sowie vergleichbare internationale Abschlüsse).

Die Abgabefrist für die Ausschreibung ist der 1. Juni 2008. Die Arbeit muss in den Kalenderjahren 2007/08 benotet worden sein.

Die gebundene Arbeit ist in zweifacher Ausfertigung einzureichen, ein Curriculum Vitae und eine Kopie des Erstgutachtens sind beizufügen. Die Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

Die Bewerbungsunterlagen sind einzusenden an:

Prof. Dr. Sönke Neitzel
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Historisches Seminar Abt. IV
Jakob-Welder-Weg 18
55128 Mainz
Tel. ++49-(0)6131-392-2776
Fax ++49-(0)6131-392-5480

Die Ausschreibungsbedingungen können unter auch <http://wilhelm-deist-preis.de> abgerufen werden.

ESSAYS

Laboratorien der „Bioroboter“: Die technologische Entwicklung der sowjetischen Atom-U-Boote und ihre Besatzungen in den 1960er bis 1990er Jahren. Von Ekaterina Emeliantseva

«Ich fahre mit neu eingestellten Rekruten zur See, ich tauche und fahre auf Sehrohrtiefe längs der heimatlichen Küste. Plötzlich bemerke ich bei einigen eine Klaustrophobie oder auch einen Epilepsieanfall [...], - klagte in der jüngsten Vergangenheit der ehemalige Kommandant eines sowjetischen Atom-U-Bootes.¹ Unmissverständlich artikuliert diese Äusserung eine ungenügende psychologische Vorbereitung der Besatzung für den Dienst auf Atom-U-Booten und führt zugleich in das Problem der grossen Diskrepanz zwischen der forcierten technologischen Entwicklung dieser Waffenart und den entsprechenden Anpassungen des Personals ein.

Die letzte Stufe der sowjetischen Utopie vom „neuen Menschen“² und seiner Beherrschung der Technik und Natur sollte nicht zuletzt in der Entwicklung der Unterseemarine

zur Entfaltung kommen. Doch die angestrebte Beherrschung der menschlichen Natur gelangte dabei an ihre Grenzen. Ein weiteres Mal offenbarte es sich, dass gerade die Emotionalität – ein klassisches Experimentierfeld sowjetischer Utopien – dabei Hindernisse darstellte und subversive Potentiale bergen konnte - so die These dieses Essays.

In der symbolischen Entfaltung des sowjetischen Technikkults seit den 1960er Jahren nimmt der Unterseedienst einen besonderen Platz ein: Die Romantik des heroischen Alltags, der Optimismus des wissenschaftlichen Fortschritts und der Eroberung neuer Horizonte und Tiefen des Planeten – das waren jene zentralen Aspekte des Technikkults, die den symbolischen Ort des Unterseedienstes in der sowjetischen Gesellschaft der 1960er bis 90er Jahre prägten: Die populären Liedermacher

besangen die Heroen der Tiefen im gleichen Duktus wie die Leitartikel der „Pravda“.

Als Prestigeobjekt und eine der wichtigsten strategischen Waffen im Rüstungswettlauf mit den USA entsprachen die technologieintensiven Atom-U-Boote diesem Bild in besonderem Masse. Denn sie sollten das Gegengewicht zu den amerikanischen Luftwaffenbasen bilden, die nahe der Staatsgrenzen der UdSSR stationiert waren und einen Atomschlag gegen sowjetisches Territorium möglich machten. Zahlreiche Forschungslabors, Institute und so genannte „geschlossene“ Städte waren seit dem Ende des 2. Weltkrieges vordergründig mit der Entwicklung dieser Waffe beschäftigt. Der technologische Wettlauf mit den USA verfolgte hauptsächlich drei Ziele: die U-Boote sollten erstens schneller, besser bewaffnet und unverwundbarer werden, zweitens weniger Geräusch produzieren und schlechter erkennbar sein und drittens tiefer tauchen können. Mit der dritten Generation der Atom-U-Boote, die Anfang der 1980er Jahre in Dienst gestellt wurde, holte die sowjetische Atom-Unterseeflotte ihren Rivalen nun auch in technologischer Hinsicht ein – etwa bei der Geräuschlosigkeit der U-Boote. Denn zuvor überbot sie die US-amerikanische lediglich in quantitativer Hinsicht.

Der zunehmende Grad an Automatisierung und Zentralisierung der Schiffsführung und Waffenleitung im Laufe der 1980er Jahre zog allerdings nur bei wenigen Atom-U-Booten eine stärkere Professionalisierung der Besatzung nach sich. Dies betraf hauptsächlich die Serie von «automatischen» U-Booten der Klasse Alfa, deren Besatzung lediglich aus etwa 25 bis 45 ausreichend ausgebildeten Fachleuten bestand. Auf den meisten hoch technisierten Atom-U-Booten der dritten Generation kamen weiterhin Rekruten zum Einsatz, die erst gegen Ende ihrer Dienstzeit mit den Geräten vertraut werden konnten. Auf den U-Booten der Akula-Klasse etwa stellten die Wehrpflichtigen als Matrosen knapp ein Drittel der Besatzung dar: 40 von insgesamt 150 Besatzungsmitgliedern (50 Offiziere und 50 bis 60 Marineoberfeldwebel).³

Selbst für Fachleute waren und bleiben die Arbeitsbedingungen herausfordernd, geht doch die Konstruktion der U-Boote von einem «Bioroboter» als idealem Besatzungsmitglied aus. Emotionalität, Konzentrations- und Gedächtnisschwächen sowie Müdigkeit sind dabei ein lebensgefährlicher Risikofaktor. Wie sich die einzelnen Mitglieder der Besatzungen an dieses spezifische «emotionale Regime» (W.

Reddy) der *normativen Emotionslosigkeit* anpassten, dieses mitgestalteten sowie diese Prozesse reflektierten, lässt sich unter anderem anhand der reichhaltigen Memoirenliteratur sowie literarischer Werke aus der Feder ehemaliger und noch aktiver Unterseeoffiziere verfolgen. Ich konzentriere mich im Folgenden exemplarisch auf die Artikulationen von Angst und Furcht als den zentralen emotionalen Belastungen in der risikoreichen Umgebung eines U-Boots.

Furcht und Furchtlosigkeit in der Folklore der Unterseemarine

Die Analyse der fiktionalen und nicht-fiktionalen Schriftstücke von Unterseeoffizieren ergibt, dass die Kategorien Angst und Furcht in der betrachteten Periode primär im Rahmen der traditionellen Topoi der Armeefolklore verarbeitet wurden: der „furchtlosen Männlichkeit“ des Sowjetpatriotismus. Die möglichen Gefühle der Angst und Furcht wurden auf diesem Weg kanalisiert und zugleich tabuisiert. Symptomatisch sind in dieser Hinsicht die Erinnerungen der Unterseeoffiziere Erik Kovalev und Adrej Sakseev, deren Dienst auf den U-Booten in die 1950er und 1960er Jahre fiel.⁴ Angst und Furcht thematisieren sie in ihrem 360 Seiten umfassenden Schriftstück vergleichsweise wenig: Lediglich in drei etwa elf Seiten umfassenden Kurzgeschichten, die Andrej Sakseev als „Furcht-1“, „Furcht-2“ und „Furcht-3“ betitelte, ist das Thema Angst und Furcht zentral. In allen drei Geschichten handelt es sich um die 'empirische' Furcht im Unterschied zur 'unbestimmten' Angst. Der Autor karikiert die auf dem U-Boot häufig vorkommenden Alarmsituationen, in denen Furchtgefühle auftreten können: Die Alarmsituationen werden dabei ins Komische gekehrt und die Furcht erweist sich als lächerlich.

In „Furcht-1“ berichtet Sakseev aus der Zeit seiner Ausbildung zum Radiotechniker auf einem Kreuzschiff: Sein Vorgesetzter, der Maat des hydroakustischen Gefechtspostens, habe sich zu Tode erschrocken, als er nach dem Wechsel seines üblichen Schlafplatzes nicht in eingübter Routine aus dem Schlaf auf den Befehl reagieren konnte und verzweifelt im Dunkeln nach dem Rand des gewohnten Schlafplatzes suchte: «Mitten auf dem Deck sass der Maat Mitja, blaublich mit weit geöffneten Augen. Er schaukelte mit dem Kopf, stiess mehrere starke Flüche aus, die Blässe im Gesicht ging weg: 'Dass ich, der Seeman Below,

mich so erschrocken hatte! Nie gab's so etwas! Und gebe Gott, dass es sich nicht wiederhole! Ich werde sterben! [...] Jungs! Kein Wort über meine Schande! Die Jahres-Rekruten werden sich totlachen!»⁵ Die Geschichte wurde zur Lachnummer für die Besatzung, aber auch zum Anlass für ein Gespräch über Furcht und Angst. Die Runde kam zum Schluss, dass «das Allerschlimmste eine plötzliche und komplette 'Desorientierung über die Sachlage' ist, in dem Moment, wenn es nötig ist zu handeln, aber ungewiss wie!».⁶ Offenbar beschäftigen Furchtgefühle die Besatzung stark, waren allerdings mit dem Ehrenkodex eines Seemannes nicht vereinbar und mussten folglich „rationalisiert“ werden: als Behinderung im Handeln angesichts mangelnder Informationen.

In „Furcht-2“ wiederholt sich eine ins Lächerliche gewandte „Alarmsituation“: Der Autor erinnert sich an eine Episode an Land, als er im Schlaf von etwas „Ungewissem“ überrascht worden war, dass sich bei Licht als der Hauskater im Offizierswohnheim entpuppte: „Die Furcht schoss jede Körperzelle des Oberleutnants durch! Jedes Haar (einschliesslich des Haars der Wolldecke!) stellte sich auf! Etwas! Von oben herab! Fiel nach einem kurzen Geräusch und stumpfem Schlag auf den Einschlafenden, drückte jenen ins Bett, gelangte in Sprüngen von der Brust zu den Füßen und verschwand! Der Verstand kehrte langsam zurück. Zunächst ging der Haarfrost vom Körper weg. Dann gelang es mir aufzustehen und das Licht einzuschalten. [...] In der geöffneten Tür blitzten die gelben Augen auf der Banditenfresse des Katers auf.»⁷ Die Geschichte schliesst ebenso mit einigen generellen Überlegungen des Autors zur „Formel der Furcht“: Gerade bei wirklichen Unfällen, die von Furcht begleitet sein müssten, konnte er sich an solche Gefühle nicht erinnern.

Lediglich die dritte Geschichte „Furcht-3“ bezieht sich auf eine tatsächliche Alarmsituation und behandelt dabei bezeichnenderweise vordergründig die „Furchtlosigkeit“. Das kurze Erinnerungsstück beschreibt den heroischen Einsatz der Mannschaft in einer Notsituation, als auf der „K-5“ 1963 während eines starken Sturms bei der Überwasserfahrt auf der Barentssee kurz Wasser in die Kommandozentrale eingedrungen war: „An Furcht hat man nicht gedacht! Ab dem ersten Moment des Geschehens hatte man keine Zeit sich zu fürchten! Statt Furcht fühlte jeder eher so etwas wie Wut!»⁸ Auch in dieser Geschichte kehrt der Autor resümierend zum Nachdenken über die «Formel der Furcht» zurück und hält fest, dass

die Furcht einen Menschen erst dann blockiere, wenn er nicht weiss, was er machen soll. Dieser Furcht, die der Autor als eine „primitive“ und „tierische“ Furcht vor dem physischen Leiden oder Tod in einer bedrohlichen Situation kategorisiert, will er mit einer besseren Vorbereitung begegnen.

Alle drei Geschichten reflektieren Furcht und Angst, die den Autor offenbar während seines Dienstes auf dem U-Boot beschäftigten. Durch den diskursiven Rahmen der Armeefolklore und das entsprechende „emotionale Regime“, das sich um das Ideal eines furchtlosen Unterseeoffiziers formiert, werden diese Emotionen nur dann artikuliert, wenn sie ins Komische gekehrt werden können: Die anfänglich als gefährlich empfundene Situation erfährt eine komische Wendung und die empfundene Furcht erscheint dadurch nicht mehr ehrenrührig. In jenen Situationen, die in der Tat gefährlich waren, artikuliert der Autor vordergründig die dem geschriebenen und angeeigneten Ehrenkodex des Marineoffiziers verpflichtete Furchtlosigkeit.

Die Tabuisierung von Furcht- und Angstgefühlen war ebenso ein Schutzmechanismus gegenüber den so genannten „Sonderabteilungen“, deren Vertreter für die Sicherheit und Spionageabwehr auf den U-Booten zuständig waren. Denn nach einem Unfall folgten in der Regel Befragungen und Untersuchungen der Besatzung durch die Sicherheitsabteilungen. Die Mannschaften übten sich dabei in routinierten Berichten über die Heldentaten und die strikte Befolgung sämtlicher Instruktionen – der „politische Selbsterhaltungstrieb“ wirkte hier nach.⁹

Kontinuitäten und Brüche in der „furchtlosen Maskulinität“ sowjetischer Unterseeoffiziere

Die Kontinuitäten des Sowjetpatriotismus und der „furchtlosen Maskulinität“ erfahren Brüche erst in den Werken der nächsten Generation der Unterseeoffiziere, die ihren Dienst in den 1970er Jahren angefangen hatten – wie etwa des Aleksandr Pokrovskij, der zwischen 1976 und 1991 auf den U-Booten diente. Auch dieser Autor setzt humoristische Topoi der Armeefolklore in seinen Schriftstücken ein. Doch zugleich bricht er mit einigen Tabus der Unterseemarine und thematisiert Furcht und Angst jenseits der üblichen Komik und Heroik, sondern als einen allgegenwärtigen Bestandteil des Alltags auf dem U-Boot: „Man geht bei uns auf dem Schiff und denkt: ‚So, es ist nichts passiert, noch nicht, gut, dass nichts passiert

ist!'. Und wenn etwas passierte? Manchmal ist es dann so, dass man, wenn man sofort anfängt zu sprechen, stottert. Und dann muss man ausatmen, sich selbst 15 Mal wie ein Schnellsprechvers sagen: 'Alles wird gut!' – und erst dann darf man sprechen. Und die Panik? Es ist das Allerschlimmste, was man sich denken kann. Die Menschen sehen nicht wie Menschen aus. Sie laufen dir entgegen und du musst sie entgegennehmen. Du musst sie anhalten, stoppen, sonst gehen alle unter. Und sie sind so stark, einfach schlimm, sie brechen einen Hand dicken Zahntrieb wie Streichholz, sie laufen in Haufen und vergraben sich mit dem Gesicht in die Kisten, sie verstecken sich, schlüpfen in die Spalten, sie rücken mit der Stirn Rohrleitungen auseinander, zerdrücken alle Knochen im Gesicht, reißen Ventile mit blossen Händen ab. Und du greifst nach der Brechstange vom Alarmschild und gehst auf sie mit der Brechstange. Und sie spüren die Schläge nicht, verstehst du es, sie spüren es nicht? Und dann muss man schreien, so schreien, man weiss gar nicht, woher nur die Stimme kommt.»¹⁰ Im Unterschied zu seinen älteren Kollegen ist Pokrovskij nicht mehr bemüht, den diskursiven Rahmen des Heroischen auf dem U-Boot in Verbindung mit dem Sowjetpatriotismus zu wahren und den auf dem Sowjetpatriotismus fussenden Korpsgeist der Besatzung nach aussen zu performieren. Lediglich der männerbündische Zusammenhalt bleibt in den Werken von Porkovskij weiterhin zentral und bildet Kontinuitäten im Selbstbild der Unterseemarine. Die Maskulinität ist dabei in mehrfacher Hinsicht gebrochen – sie ist weder ausschliesslich „furchtlos“ noch „patriotisch“.

Die sowjetischen Utopien vom „neuen Menschen“ der Unterseemarine – einem „Bio-roboter“, der seine Emotionen fest unter Kon-

trolle hat, scheiterten offensichtlich. Männerbündische Konzepte hielten zwar die Besatzungen zusammen und kanalisiert die Artikulation der Furchtgefühle entweder in die gewohnten Bahnen der Armeefolklore oder tabuisierten sie im Rahmen des „Regimes der Furchtlosigkeit.“ Die Aushöhlung des Sowjetpatriotismus im Laufe der 1980er Jahre führte jedoch dazu, dass Furcht jenseits der *normativen Emotionslosigkeit* artikuliert werden konnte.

Ekaterina Emeliantseva
Historisches Seminar der Universität Zürich
Ekaterina.emeliantseva@access.uzh.ch

¹ Zitiert nach Aleksandr Antonow, Valerij Marinin, Nikolaj Valuev: Sowjetisch-russische Atom-U-Boote, Augsburg 2000, S. 132.

² Siehe dazu u.a. Boris Groys, Michael Hagemester (Hg.): Die Neue Menschheit. Biopolitische Utopien in Russland zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Frankfurt/M. 2005.

³ Černavin Vladimir Nikolaevič, Interview während der Vorbereitung des Films «Russkaja glubina», (ca. 2001), <http://avtonomka.org/Tchernavin.html> [Stand: 24.11.07].

⁴ Ėrik Kovalev, Andrej Sakseev: Vozvraščennye bezdnoj. Zapiski podvodnikov, Moskva u.a. 2002.

⁵ Ebenda, S. 67.

⁶ Ebenda.

⁷ Ebenda, S. 107-108.

⁸ Ebenda, S. 138.

⁹ Aleksej Kovalev, APL K-108 i stolknovenie s APL WMS SSHA „Totog“, Gespräch vom 01.10.2007, aufgenommen von Pavel Kovalev, <http://avtonomka.org/Tchernavin.html> [Stand: 24.11.07].

¹⁰ Aleksandr Pokrovskij: Depressija? (2001) < <http://rasstrel.ru/new13.htm> > [24.11.07].

The Luftwaffe in September 1939: The Perspective of the 'British Military Mission to Poland' Von Paul Haydock

The recent work by Jochen Boehler has clearly re-awakened interest in the Polish campaign, but his focus has very much been on the significance of the campaign within the debate on the crimes of the *Wehrmacht*.¹ At the same time, historians seem to have been for the most part rather more interested in the German occupation and foreign policy dimensions when looking at the place of Poland in the Second World War.² At any rate, for whatever reason, the three-week military campaign has

received surprisingly little attention from historians. Until the English translation of the second volume of *Das deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, which itself treats the campaign remarkably briefly, the most important work in English was Major Robert Kennedy's report, written for the U.S. Army in the 1950s, which forms the basis for most books which discuss the Polish campaign. However, Kennedy relied heavily on the testimony of ex-*Wehrmacht* officers and German official docu-

ments for his study. The intention of this essay is to focus on one, specific military aspect of the campaign – that of the air operations conducted by the *Luftwaffe* – in order to highlight the possibilities offered by a largely unknown, but nonetheless extremely detailed, British source on the campaign: the files of the British Military Mission to Poland.

The despatches of the British Military Mission to Poland, held at the National Archives of the United Kingdom, Kew, consist of a range of British reports on German operations in Poland during September 1939.³ Major-General Adrienne Carton de Wiart (1880-1963),⁴ a highly experienced officer who had led a previous Military Mission to Poland after the First World War, was placed in command. After the completion of the original mission, Carton de Wiart left the military and settled in Poland, spending much of the inter-war period in the country. The 1939 mission comprised three General Staff officers, including the future head of the Special Operations Executive (SOE), Colin Gubbins, a dozen intelligence officers and ancillary clerical staff. The mission was despatched to Poland with the orders to 'ensure that the Programme of co-operation of the Polish Army in the combined plan as agreed upon in the Staff conversations is carried out.' In retrospect, this seems like a cynical attempt to reassure the Poles, given that a further mission objective was that because 'of the difficulties of rendering direct military support by British Armed Forces to the Poles, the question of *inspiring confidence* [emphasis added, P.H.] is of the greatest importance.'⁵ The files of his official mission, combined with other British military sources, provide an important window onto the British interpretation of German methods, and thereby a new perspective on the attack on Poland.

Before turning to the Polish Campaign itself, it is important to bear in mind that the basic principles of the *Luftwaffe's* operational doctrine had been laid down in a new air power manual, entitled *Luftkriegführung* in 1935. This manual emphasised the principle of close co-operation with the army, even to the point that air reconnaissance units could be put under the command of the *Heer*.⁶ The *Luftwaffe's* primary role was, according to a contemporary British study, for '*flying forces* [to] carry the war right from the start into enemy territory' and that 'the *enemy Air Force* should be fought from the outbreak of war ... [with] the fight ... primarily directed against the flying units and their ground installations.'

The secondary roles of the *Luftwaffe* were to assist the *Heer* on the ground with aerial reconnaissance and to 'support the Army's decisive engagements by means of ... attacks on distant objectives – the opponent's railway, communications and government. ... By attacking the enemy in the rear [the *Luftwaffe* can] dislocate the services behind the lines and impede the approach of fresh troops.'⁷ Prior to the attack on Poland, these lessons had been validated by the combat experience gained by the Condor Legion in the Spanish Civil War.

In his final despatch reporting on the German offensive against Poland, Major-General Carton de Wiart wrote in September 1939 that the attack was 'unexpected and unprovoked.'⁸ From the outset, the *Luftwaffe* aimed to put its doctrine into practice: the first objective of the air campaign was to destroy the Polish Air Force and attain air superiority. This was partly facilitated by the superiority which the Germans enjoyed in front line aircraft. The Germans had 1770 front line aircraft, whereas the Poles could only muster 490. Crucially, the Germans had a three to one superiority in fighters and over twenty times the superiority in bombers. Given the German fighter superiority, and the fact that German bombers could often hold their own against Polish fighters, the *Luftwaffe* had huge advantages that enabled it to implement its doctrine.⁹

Once air superiority had been achieved the *Luftwaffe* aimed to support the land forces in their drive for rapid victory. *Luftwaffe* doctrine had been tested during the Spanish Civil War and had matured to a point where it was employed with devastating effect against the poorly equipped Poles. Carton de Wiart observed that:

It is difficult to exaggerate the effect of the German air forces on the campaign as a whole, whether acting in an independent role or in cooperation with the army. From the first moment of hostilities air action was particularly directed towards the destruction and disruption of the Polish Air Force. This was carried out by the systematic bombing of all aerodromes and hangars in order to destroy aircraft housed or in the open, and to *render the flying fields themselves unfit for use* [emphasis added, P.H.].¹⁰

This analysis identifies the essence of modern air superiority doctrine, the destruction of enemy aircraft and the support mechanisms required to keep the enemy air force in the air. The systematic destruction of Polish aero-

dromes by the *Luftwaffe* was a model runway denial operation and a paradigm for later air actions.

A closer look at Carton de Wiart's assessment provides an indication of the inaccuracy of the account originally put forward by Kennedy who noted that '[t]he mass air attacks in the opening hours of the war destroyed a large part of the Polish Air Force on the ground.'¹¹ In fact, the head of the British Military Mission to Poland stated that the main weight of the *Luftwaffe* attack in the opening stages was against the forward aerodromes and not the aircraft themselves: 'After three days or less of this air offensive, hardly a single regular aerodrome was fit for use, and a number of service and instructional aircraft had been destroyed. The remainder of the Polish aircraft had by then been dispersed in packets ... [and] as a result of this, effective control of the Polish air formations by Air Headquarters became impossible.'¹²

In other words, the *Luftwaffe* drove the Polish Air Force from the battlefield and destroyed their means of returning to it. Furthermore, the effectiveness of Polish anti-aircraft defences was poor and this was put down to 'a lack of training ... and an underestimation of the speed of modern German bombers.'¹³ In this way air superiority was attained almost from the outset allowing the *Luftwaffe* to operate with impunity. British analysts identified that the Germans themselves had noted that by 3 September '[t]he Polish fighting planes had altogether abandoned the field ... the Polish Air Force was broken up, and driven to bases in the interior. Although air forces still existed it can be said that supremacy of the air was in German hands.'¹⁴

After the first two days, the *Luftwaffe* sought to engage the Polish Air Force in aerial combat to maintain air supremacy throughout Poland. The superiority of the German aircraft and training produced spectacular results and '[t]he losses of aircraft shot down and damaged so that they crashed were far greater than those caused by attacks on aerodromes.'¹⁵ The assault against the Polish Air Force was such that desperate calls for modern aircraft were made to the Allies. On 5 September, Carton de Wiart urgently requested fighters to be transported from Britain.¹⁶ A pitifully small number of 'fourteen modern fighters (hurricanes)' were nearing Constanza in Romania at the end of the first week of fighting. Bearing in mind the numerical superiority of the *Luftwaffe*, this

was like fighting a house fire with a cup of water.¹⁷ A more ambitious plan was presented to General Ironside, then Chief of the Imperial General Staff, by the Polish embassy in London requesting modern aircraft and that '[i]n order to win time it would be best to send them by air from the French frontier - *over German territory* [emphasis added, P.H.]. The distance from the French frontier to the Vistula is about 700 miles ... Pilots for these planes would be send [sic] over from Poland.'¹⁸ This kind of scheme demonstrates the desperation the Poles must have been feeling under the weight of German air superiority.

With air superiority secured, the *Luftwaffe* began the second phase of its operations supporting the army on the ground. When hostilities commenced, the Polish Army was not fully mobilised. This situation was exacerbated by *Luftwaffe* attacks against those remaining forces and communications links, as Carton de Wiart pointed out: 'The crushing force of hostile air action effectively prevented the mobilisation and concentration of the remaining ten [Polish] divisions which never appeared in the field at all. As a result there was no general reserve. Had such a reserve existed the campaign would undoubtedly have been prolonged, as a reserve position... could have been occupied by fresh troops before the arrival of the armoured and mechanised German forces which had outflanked or over-run the formations in the line.' In addition to direct attacks on enemy forces, the *Luftwaffe* directed a bombing campaign against targets such as armaments factories, to cut off the Polish forces' supplies. So successful was this action that by 4 September, 'Polish armaments production had been to all intents and purposes destroyed by air action.'¹⁹

Bridges, roads and railways were destroyed to stop Polish ground forces from retreating in the face of German ground attacks; telephone and telegraphic communications were destroyed to hinder command and control; and enemy strong points such as concrete bunkers and emplacements were also destroyed.²⁰ The superiority of the *Luftwaffe* against the Polish Air Force coupled with the inadequate Polish anti-aircraft defences was confirmed by the fact that '[t]he [*Luftwaffe*] ... was working under peace conditions, and planes fly so low that targets can be hand-picked and destroyed at leisure. They do no night bombing and hardly any night flying as naturally it is unnecessary.'²¹

It is clear that once the *Luftwaffe* had driven the Polish Air Force from the battlefield, it provided operational support to the German ground forces. The attacks against infrastructure and land communications not only reduced the strength of the Polish ground forces, as evinced from Carton de Wiart's identification of a lack of a general Polish reserve, but also destroyed the Polish high command's ability to control the battle due to the destruction of telephone and telegraph communications. Whereas during World War One, the army operated under the cover of artillery barrages, covering distances of just a few miles, the *Luftwaffe* provided mobile artillery throughout the enemy's rear areas giving the army an 'air umbrella' under which to operate and direct using radio communications.

German land forces were deployed in two army groups with the intention of cutting Poland in two, trapping the bulk of Polish forces within a huge pincer movement. Progress of the German land forces was slow on the first day. Carton de Wiart put this down to the fact that 'the main initial object was the establishment of complete air superiority, the paralysis of Polish mobilisation and concentration, and the thorough reconnaissance of ground objectives.'²² Clearly, the Germans wanted to give themselves every advantage in the ground campaign vis-à-vis the Polish Army before unleashing their main forces. This was a sensible precaution in light of the fact that the *Wehrmacht* had not been tested in battle before and many of the troops lacked experience of real warfare.

The initial objective for the German ground forces was to pierce the long Polish front and it is instructive to quote from a report by the Polish General Staff, which can be found among relevant War Office papers:

The Air Force prepared the action. It was employed in great masses, bombing the whole attacked area (in width and depth), acting in some way instead of artillery preparation. Subsequently the air arm acted as accompanying artillery, bombing and machine-gunning every encountered resistance. Piercing of the front was generally performed by heavy and medium tanks progressing in several consecutive waves ... [which] gradually smashed resistance ... On several occasions tank unit commanders acted from 'planes sending orders by wireless in clear.'²³

This account describes the pressure the Poles were under. The armoured units in front of them were acting under the protection of the *Luftwaffe*, which also provided aerial reconnaissance. The Germans pierced the front line of Polish defences by the end of the first week and became engaged in a race with the Polish Army. Polish attempts to disengage and withdraw were harassed by heavy air bombardment and threats from German motorised and armoured units. The Poles failed to escape across the Vistula as the pincers closed, creating pockets of Polish resistance behind the front line which were quickly overcome by German ground forces.²⁴

British observations on *Luftwaffe* operations in Poland describe in great detail a model that still serves as the basic paradigm for air support doctrines. The primary objective for the *Luftwaffe* in Poland was to contest and attain air superiority within the theatre of operations from a combination of runway denial missions and aerial combat. The ultimate goal of these actions was to attain air supremacy, after which the *Luftwaffe* could operate with impunity. The *Luftwaffe* achieved its primary objective rapidly, thus allowing it to pursue its secondary objectives of close air support for the army and the reduction of the Polish material capability to resist. *Luftwaffe* successes in Poland provided an 'air umbrella' under which ground forces could operate without interference from enemy air action and with the support of the *Luftwaffe* acting as mobile artillery.

Examination of the files of Carton de Wiart's Military Mission provides a new perspective on the innovative methods employed by the *Luftwaffe* in Poland in what was a classic air support campaign. In addition to examination of *Luftwaffe* tactics, the files contain important analyses of further aspects of the German ground operations in Poland. Moreover, Carton de Wiart describes in great detail many of the defining characteristics of 'Blitzkrieg'-style operations. Particular emphasis is laid on cooperation between combined arms, speed of action and operational surprise. While these details are significant for the way in which they reveal the quality of the analysis provided by the Military Mission, the files provide further information of interest to the historian. Among these were the methods employed by the *Wehrmacht* to achieve operational surprise. These included the use of 'preventive intelligence' to conceal the general mobilisation and the careful deployment of troops to the frontiers under cover of dark-

ness. Yet, the files also provide evidence of problems observed in German offensive doctrine. Detailed descriptions of armoured units rendered immobile due to the lack of petrol seem to predict some of the logistical problems faced by the German armed forces in the more momentous operations which were still to come.

The files of the British Military Mission to Poland, with its legendary commander, demonstrate that there are still sources which can provide new perspectives on central aspects of the military history of the Second World War. At the very least, the files of the Military Mission to Poland reveal that the members of the mission had correctly analysed the significance of the Polish Campaign. Responsibility for the failure to act on those lessons lay elsewhere.

Paul Haydock, BEng, MSc, BA,
26 Lewisham Road, Wirral, Merseyside, UK
haydockp@hotmail.com

¹ Jochen Boehler, *Auftakt zum Vernichtungskrieg: Die Wehrmacht in Polen 1939* (Frankfurt am Main, 2006).

² See here the chapters by Tomasz Szarota & Jan T. Gross in Bernd Wegner, *Zwei Wege nach Moskau: Vom Hitler-Stalin-Pakt zum "Unternehmen Barbarossa"* (Munich, 1991), pp. 40-74.

³ The files of the British Military Mission to Poland can be found at the National Archives of the United Kingdom, Kew (hereafter TNA), under references WO 202/113 - 202/127. Carton de Wiart's final despatch is held under HS 4/223 and WO 106/1747.

⁴ For biographical information, see Carton de Wiart, *Happy Oddysey* (London, 1950), and the chapter by G. D. Sheffield in John Keegan (ed.), *Churchill's Generals* (London, 1991), pp. 323-349.

⁵ TNA, HS 4/223, British Military Mission to Poland: Despatch by Major-General Carton de Wiart, 1939, Appendix A, p. 1.

⁶ James S. Corum, 'The Luftwaffe's Army Support Doctrine, 1918-1941', *Journal of Military History*, 59/1 (January 1995), pp. 57-58.

⁷ TNA, AIR 10/1440, The German Air Force [1939], pp 30-38.

⁸ TNA, HS 4/223, Despatch by Major-General A. Carton de Wiart, Appendix C, p. 1.

⁹ TNA, AIR 40/1208, German Air Action Against Poland, 1939 Sept.-1940 Mar., lecture given by Hauptmann Kleb, November 24th, 1939. The Use of the Air Arm in the Campaign in Poland, p. 3, and, Appendix to Directorate of Intelligence, Notes on German air operations in Poland, p. 1.

¹⁰ TNA, HS 4/223, Part II, p. 2.

¹¹ Robert M. Kennedy, *The German Campaign in Poland* (Washington, 1956), p. 88.

¹² TNA, HS 4/223, Part II, p. 2.

¹³ TNA, HS 4/223, Part II, p. 7.

¹⁴ TNA, AIR 2/9180, *OVERSEAS: Northern, Western and South Western Europe (Code B, 42/2): German Air Force tactics in Poland: Reports, 1939-1941*, p. 5.

¹⁵ TNA, AIR 40/1208, lecture given by Hauptmann Kleb, November 24th, 1939, p. 2.

¹⁶ TNA, WO 216/47, The German attack on Poland, report from Major-General Carton de Wiart, British Military Mission to Poland, Major-General Carton de Wiart's Memorandum, 5/9/39, p. 1.

¹⁷ TNA, WO 216/47, Major-General Carton de Wiart's Memorandum, 5/9/39, p. 1.

¹⁸ TNA, WO 216/47, Polish Embassy memorandum, signature illegible, 5/9/39, p. 2.

¹⁹ TNA, HS 4/223, Part I, p. 4-5, 3.

²⁰ TNA, AIR 40/1208, pp. 5-7.

²¹ TNA, HS 4/224, Mobilisation arrangements, British Military Mission ..., Report by Lt-Col Colin Gubbins to Col. Joe Holland, D.D.M.I. (16/9/39), p. 1.

²² TNA, HS 4/223, Appendix C, p. 7.

²³ TNA, WO 193/763, Observations and remarks of Polish General Staff on campaign in Poland in 1939 and in France in 1940, 6/8/40, 1A, p. 3.

²⁴ TNA, HS 4/223, Appendix C, pp. 10-12.

Deutsche Waffen für den irischen Freiheitskampf. Von Christopher Sterzenbach

Während des Irischen Unabhängigkeitskrieges (1919–1921) war die Beschaffung von größeren Mengen an Waffen und die ausreichende Versorgung der Irisch Republikanischen Armee (IRA) mit Munition ein stetig wiederkehrendes Problem für den *Army Council*. Nachdem es den Emissären der irischen (Untergrund-) Regierung, die sich im Januar 1919 als *Dáil Éireann*¹ konstituiert hatte, bei der 1919 in Paris tagenden Friedenskonferenz nicht gelungen war, die internationale Anerkennung der Irischen Republik zu erreichen, begann sich der militärische Flügel innerhalb der irischen Souveränitätsbewegung immer mehr gegenüber dem politisch-gemäßigten durchzusetzen. Einflussreichster Repräsentant des radikal-separatistischen Flügels war Michael Collins. Seine zahlreichen Ämter ließen ihn schnell zur dominanten Persönlichkeit des *Republican Movements* aufsteigen. Neben seinem Posten als Finanzminister im *Dáil* war Collins zugleich *director of intelligence* und *adjutant-general* der Irish Volunteers, die im August 1919 in IRA umbenannt wurden, und Präsident der *Irish Republican Brotherhood*. Er wurde zur Galionsfigur des *Anglo-Irish War*, so die Bezeichnung der irischen Geschichtswissenschaft, da er die militärische Auseinandersetzung mit der britischen Besatzungsmacht unermüdlich vorantrieb.²

Um jedoch die Souveränität von England mittels des bewaffneten Kampfes zu sichern, bedurfte es Waffen und Munition. Insbesondere in der zweiten Phase des *Anglo-Irish War* (ab Sommer 1920), die auf Seiten der irischen Separatisten durch die Guerilla-Taktik und den Einsatz der sogenannten *flying columns* gekennzeichnet war,³ reichten die bei Überfällen auf lokale Polizeibaracken von IRA-Einheiten erbeuteten Gewehre nicht mehr aus. Um die militärische Konfrontation fortführen zu können, musste die stetig wachsende Nachfrage der einzelnen IRA-Brigaden nach Waffen befriedigt werden. Verantwortlich für den „Import“ und die Aufteilung auf die einzelnen Einheiten zeichneten Collins in seiner Funktion als IRB-Präsident und Liam Mellows, der im November 1920 zum *Director of Purchase* der IRA ernannt worden war.⁴ Zum einen fanden vor allem Pistolen aus den geheimen Depots der IRA in Glasgow, Liverpool und Manchester den Weg in die Hände der radikalen Nationalisten. Sympathisanten, die als

Stewarts auf Linienschiffen zwischen Irland und England arbeiteten, schmuggelten sie in kleineren Mengen nach Irland.⁵ Zum anderen gelang es beiden, kleinere Waffenkontingente vom europäischen Festland zu beschaffen, zumeist aus Holland und dem Deutschen Reich. Allerdings dürfte der Umfang an Waffen aus Deutschland äußerst gering gewesen sein, da sich die deutschen Verbindungsmänner der IRA vor allem durch ihren Dilettantismus auszeichneten. Besonders amateurhaftes Verhalten legten Gerald Hamilton und der Deutsch-Amerikaner Baron von Horst an den Tag. Durch ihre Verwicklung in die deutsche Propagandatätigkeit gegen Großbritannien hatten sie das Misstrauen des Auswärtigen Amtes und des britischen Geheimdienstes auf sich gezogen. Deshalb unter besonderer Überwachung stehend, war es für die deutschen Polizeibehörden und britischen Agenten ein leichtes Unterfangen, ihr illegales Treiben aufzudecken.⁶

Um die sogenannten *active service units* (ASU) der IRA zu entlasten und mehrere kampfstärke Einheiten aufstellen zu können, sollte ein größeres Kontingent an Maschinengewehren und Selbstladern nach Irland geschmuggelt werden. Nachdem der geplante Import von Thompson Maschinengewehren aus den USA, traditionell Reservoir finanzieller und moralischer Unterstützung für die Iren, durch den *Clan na Gael*, einer Tochterorganisation des IRB, misslang,⁷ richtete der *Army Council* seine Aufmerksamkeit nunmehr verstärkt auf das Deutsche Reich. Insbesondere als auch noch die geheimen Waffenlager der IRA in England von der Polizei entdeckt worden waren, griff Mellows den Vorschlag zum „German adventure“ von einem gewissen O'Mara, Mitglied der IRA in Tipperary, begeistert auf.⁸

Auch 1920 waren die politischen wie wirtschaftlichen Zustände in Deutschland noch keinesfalls konsolidiert. Durch die fortschreitende Geldentwertung, die schlechte Wirtschaftslage und die ungenügende Überwachung der deutschen Abrüstung war das Reich allerdings einer der größten „Waffenbasare“ Europas. Zwar sollte die Reichswehr unter der Aufsicht der Interalliierten Kommission den Großteil ihrer Waffen abgeben bzw. schweres Kriegsgerät zerstören, jedoch hatten deutsche Offiziere bereits kurz nach Kriegsende gehei-

me Waffendepots angelegt. So gelangten ab November 1918 Gewehre, Pistolen, Maschinengewehre und sogar einige Artilleriegeschütze aus dem Bestand der Reichswehr in den Besitz von Freikorpskämpfern, die sich „against another Tag“⁹ rüsteten. Zusätzlich schien die in weiten Teilen der Bevölkerung vorherrschende antienglische Stimmung günstig für die irischen Absichten. So berichtete Robert Briscoe, der Mitte 1920 im Auftrag Mellows in Hamburg und Berlin verweilte: „For a fee and the chance to wipe an English eye they agreed to handle my wares [Waffen] and pass them on to the right people.“¹⁰

Die ersten Versuche in Deutschland Waffen für den irischen Unabhängigkeitskampf zu beschaffen, ließen sich allerdings nur sehr mäßig an. Charakteristisch für die Fehlschläge waren zweifelhafte Kontakte, ungenügende Orts- und Sprachkenntnisse und Unvermögen der Agenten. Teilweise wurden IRA-Emissäre aber auch Opfer skrupelloser Waffenhändler, wie im Falle John Dowlings.¹¹ Hingegen flog die Tarnung J. T. Ryans aufgrund mangelnder Diskretion auf. Bei Ryan handelte es sich um einen Iro-Amerikaner von zweifelhaftem Ruf, der im Ersten Weltkrieg als Hauptmann in der US-Armee gedient hatte. Schon zu dieser Zeit hatte er deutschen Spionen in den USA geholfen. Als Verbindungsmann des Clan wurde er 1920 nach Deutschland geschickt, um Waffen zu beschaffen. Als Rechtsanwalt unter den Tarnnamen *Professor Jetter* oder *Bisonkind* agierend, gelangen ihm einige Schmuggelaktionen kleineren Umfangs.¹² Seine Tätigkeit konnte jedoch nur verborgen bleiben, solange der Staatsekretär im Auswärtigen Amt, Carl von Schubert, seinen Beteuerungen glauben schenkte, Ryan würde nichts zum Schaden der deutschen Regierung unternehmen.¹³

Einzig Briscoe war erfolgreicher. Briscoes Vergangenheit ließ ihn als „the IRA's best bet for procuring arms“¹⁴ erscheinen. 1912 war er zusammen mit seinem Bruder in die Reichshauptstadt gekommen, um eine Ausbildung bei der Import- und Exportfirma Hecht, Pfeifer & Co. zu beginnen. Nach Kriegsausbruch reiste er erst in die USA und kehrte 1917 nach Irland zurück, wo er sich dem persönlichen Stab von Collins anschloss. Aufgrund seiner guten Sprachkenntnisse und seiner alten Geschäftsbeziehungen schickte ihn Collins Anfang 1921 wieder nach Deutschland.¹⁵ Als Vertreter der Firma Kenny, Murray Martin & Co., einer von der IRA für die Abwicklung des Waffenschmuggels benutzten Handelsfirma,¹⁶ sollte er Kontakte zu deutschen Militärs und

Waffenschiefern aufbauen; genauer gesagt sollte er kleinere Munitions- und Waffendepots in deutschen, belgischen und holländischen Häfen anlegen.¹⁷

Unter der Tarnung des Kapitäns *Swift* gelang es Briscoe über einen Verbindungsmann der Organisation Escherich (Orgesch), Major Hassenhauer, erste Kontakte zum militärischen Untergrund zu knüpfen. Die Orgesch¹⁸ war eine paramilitärische Organisation, die als Auffangorganisation für ehemalige Freikorpskämpfer, Mitglieder der Einwohnerwehren sowie antirepublikanisch, nationalkonservativ, kaisertreu und völkisch gesinnte Kräfte diente. Sie verfügte über Provinzleitungen in ganz Deutschland, u. a. in Stettin, Hamburg, Berlin und Breslau. Da seine „Geschäftspartner“ zum einen dringend Geld benötigten, zum anderen England gegenüber nicht gerade sympathisch eingestellt waren, gelang es Briscoe Waffenlager in Hamburg, Bremen und Stettin anzulegen.¹⁹ Nunmehr mussten nur noch die fehlenden Transportwege koordiniert werden, weshalb Briscoe nach Dublin zurückkehrte. Da die kleineren und unregelmäßig eintreffenden Kontingente keinen Nutzen hatten, wurde beschlossen, nunmehr mit Hilfe eines Frachters zwei bis drei größere Lieferungen zu versuchen. Mit der Planung bestimmte Collins Charles McGuinness, IRA Mitglied mit abenteuerlichem Hintergrund.²⁰ McGuinness verfügte über ausreichend Erfahrungen als Seemann, hatte den Großteil seines Lebens auf Schiffen verbracht, etwa als Matrose der britischen Marine, als Perlenfischer in Asien oder als Pirat und Schmuggler.

Allgemein sind über den Waffenschmuggel nur wenige Akten überliefert. Auf Seiten der IRA unterlagen solche Operationen natürlich der äußersten Geheimhaltung, die Aufzeichnungen hierzu sind wegen der Kompromittierungsgefahr zudem in Code geschrieben. Hingegen beinhalten die deutschen bzw. englischen Akten naturgemäß nur die aufgedeckten Waffenlieferungen. Einzige Ausnahme bilden in den deutschen Akten lediglich unbestätigte Vermutungen bzw. ein Bericht mit vertraulichen Informationen, die dem Auswärtigen Amt über einen Kontaktmann zugespielt wurden, der sowohl mit kommunistischen als auch nationalen Kreisen in Verbindung stand. Allerdings wurden dessen Aussagen keinerlei Beachtung geschenkt.²¹ Denn dem Bericht zufolge, durch eigene Nachforschungen bestätigt, waren die irischen Waffenkäufer im Juli 1921 alle abberufen worden. Die Abreise schien den Beamten umso glaubwürdiger, da

Eamon de Valera am 24. Juli Waffenimporte jeglicher Art nach Irland untersagt hatte, um die unmittelbar bevorstehenden Verhandlungen mit der britischen Regierung nicht zu gefährden.²² Doch Collins, der bei militärischen Operationen das alleinige Sagen hatte, widersetzte sich dieser Weisung. Da der Ausgang der Verhandlungen noch völlig offen war, wollte er für den Fall der Wiederaufnahme der Kämpfe gerüstet sein. Während die Tätigkeit der Agenten Mellows deshalb zumeist im Dunkeln bleibt, stellt sich die Lage für Briscoe und McGuinness etwas besser dar, da beide Hauptakteure ihre Erlebnisse in autobiographischen Darstellungen festhielten. Bis auf kleinere Ausnahmen zeigten sich Briscoes Memoiren dabei verlässlicher, da sie sich mit einem Bericht decken, den er Anfang 1923 seinem IRA-Vorgesetzten gab.²³

Nach übereinstimmenden Aussagen der beiden gelangten mit Hilfe von McGuinness mindestens zwei größere Waffenlieferungen nach Irland. Die erste geplante Lieferung schlug allerdings fehl. Nachdem das von McGuinness gecharterte Schiff *Anita* im Hamburger Hafen mit einem Maschinengewehr, 39 Gewehren, 20 Mauserpistolen, 201 Parabelumpistolen und 90.000 Patronen beladen worden war und zum Auslaufen bereit war, wurde es von der deutschen Hafenzollpolizei aufgebracht. Bei der Durchsuchung wurden die Waffen entdeckt und sogleich die gesamte Ladung beschlagnahmt sowie McGuinness festgenommen. Wie McGuinness in seinen Memoiren richtig vermutet, war hierbei Verrat im Spiel, wie die deutschen Akten bestätigen.²⁴ Obwohl die Nachricht von dem geplanten Waffenschmuggel in England einiges Aufsehen erregte, die deutsche Regierung in Verlegenheit brachte und sogar im Reichstag für Gesprächsstoff sorgte, kam McGuinness mit einer kleinen Geldstrafe davon.²⁵

Schon zehn Tage später unternahm er einen neuen Versuch, diesmal mit Erfolg. Neben der Orgesch scheint McGuinness bei der Verladung der Waffen diesmal auch die Unterstützung hilfsbereiter kommunistischer Hafentarbeiter in Anspruch genommen zu haben. Der überwiegende Teil der Hafentarbeiter in Hamburg bestand aus Kommunisten, die nach der britisch-französischen Intervention im russischen Bürgerkrieg England als Feind der Bolschewisten ansahen. Sehr wahrscheinlich ist, dass die Waffen aus der knapp zwei Wochen vorher beschlagnahmten Lieferung stammten. Jedenfalls behauptet Briscoe, dass sie ihm von sympathisierenden Hafentarbeitern wieder

ausgehändigt wurden („Those Germans did not like the British at all“). Auch ein Bericht der IRA hält fest, dass die Waffen zurückgekauft werden konnten, jedoch wurde dahinter eine Falle vermutet. Deshalb bleibt im Dunkeln, ob Briscoes Version, oder die von McGuinness aufgestellte Behauptung, die Waffen stammten aus den Depots, zutrifft.²⁷

Jedenfalls funktionierte der Plan diesmal dank eines von McGuinness durchgeführten Täuschungsmanövers. Der Schlepper *Frieda* wurde mit Waffen beladen (nach McGuinness Angaben: 1.500 Gewehre, 2.000 Luger Parabellums und 1,7 Mio. Schuss Patronen). Zur Ablenkung als Testfahrt deklariert, zog er den kleineren Frachter *Karl Marx*, der mit Zement beladen war, auf hohe See. Dadurch erweckte er keinerlei Argwohn und konnte sich mit der *Frieda* am 28. Oktober unbemerkt Richtung Irland auf dem Weg machen. Nach mehrtägiger Fahrt von Cuxhaven über Holland durch raue See kam er über zwei Wochen später, am 13. November, unbeschadet an der irischen Südwestküste an und konnte der IRA seine erste große Ladung Waffen übergeben.²⁸ Erwähnenswert bei der *Frieda*-Episode ist noch, dass McGuinness bei der Planung von deutscher Seite geholfen wurde. Unter den Papieren im Nachlass von Richard Mulcahy, später Oberbefehlshaber der Freistaatarmee, am University College Dublin findet sich ein in Sütterlin verfasster Brief, der von einer Person stammen muss, die über sehr gute Ortskenntnisse verfügte, militärisch erfahren war, die Routine der deutschen Zöllner sowie die Schwächen im Kontrollsystem kannte und einen minutiösen Plan des Unternehmens beinhaltet.²⁹

Die zweite und während des Irischen Unabhängigkeitskrieges letzte erfolgreiche Schmuggelaktion fand entweder vor der *Anita*-Episode im Oktober oder erst im Dezember 1921 statt. Briscoe datiert das Unternehmen auf den Sommer des Jahres und ein Bericht des Agenten, der den Dowling-Fall untersuchen sollte, spricht ebenfalls von einem erfolgreichen Unternehmen vor dem 6. Oktober.³⁰ McGuinness kam allerdings erst Anfang Herbst in Hamburg an und datiert das Unternehmen auf Ende Dezember. Als Beleg verwendet er sein Logbuch,³¹ weshalb seine Ausführungen in diesem Punkt glaubhafter sind. Gesichert ist hingegen, dass auf der *Hannah* 500 Pistolen, 200 Gewehre, einige Maschinengewehre und an die eine Million Schuss Munition verstaubt wurde. Die Überfahrt gelang, ebenfalls bei stürmischem Wetter, von Bremen über Bre-

merhaven nach Waterford. Trotz der britischen Patrouillenboote an der irischen Küste konnte McGuinness „the largest single arms shipment ever to reach the Irish Republican Army“³² unbeschadet übergeben.

Nach der Unterzeichnung des anglo-irischen Vertrages im Dezember 1921, der Irland den Dominionstatus zuerkannte, wurden noch kleinere Mengen an Waffen an Bord der *City of Dortmund* geschuggelt. Um keinerlei Verdacht zu erwecken, gründeten Briscoe und McGuinness eine Schifffahrtsgesellschaft, die *International Shippers Ltd.* Ihr Schiff, die *City of Dortmund*, war gleichzeitig das erste Schiff der irischen Handelsmarine. Allerdings wurde sie nicht nur ausschließlich zum Transport von Waffen benutzt, lediglich zwei Transporte für diesen Zweck sind belegt. So wurden einmal in extra ausgehöhlten hölzernen Textilpressen Pistolen versteckt, ein anderes Mal in Kartoffelsäcken.³³ Allerdings wurde auf ihrer Route Hamburg-Bremen-Belfast-Cork-Dublin des Öfteren „unscheinbare Waren“, etwa Chemikalien geladen, die von den Sprengstoff-Experten der IRA später zur Herstellung von Bomben benutzt wurden.

Dr. des. Christopher Sterzenbach
Zillertalstr. 45a, 81373 München
christopher_sterzenbach@hotmail.com

¹ Ausführlicher zu diesem sezessionistischen Akt Brian Farrell: *The Founding of Dáil Éireann. Parliament and Nation Building.* Dublin 1971.

² Die beste Biographie stammt von Tim Pat Coogan: *Michael Collins: A biography.* Dublin 1991.

³ Zur militärischen Seite des irischen Unabhängigkeitskrieges siehe die Studie von Charles Townshend: *The British Campaign in Ireland, 1919–1921. The Development of Political and Military Policies.* Oxford 1975.

⁴ C. Desmond Greaves: *Liam Mellows and the Irish Revolution.* London 1971, S. 223f.

⁵ Ebd., S. 224 und Robert Briscoe: *For the Life of Me.* London 1959, S. 80.

⁶ The National Archives of the United Kingdom, FO 371/4783: Bericht War Office an Under Secretary FO vom 14.7.1920: Agentenbericht zur „German-Irish Society“.

⁷ Vincent MacDowell: *Michael Collins and the Irish Republican Brotherhood.* Dublin 1997, S. 80–83.

⁸ Vgl. die spärlichen Hinweise bei Greaves: *Mellows*, S. 226f.

⁹ Briscoe: *For the Life*, S. 82. Zur Entwaffnungsfrage siehe Peter Krüger: *Die Aussenpolitik der Republik vom Weimar.* Darmstadt 1985, passim.

¹⁰ Briscoe: *for the Life*, S. 82. Ähnliche Aussagen finden sich auch von einem anderen Waffenschmuggler in National Library of Ireland (NLI),

Manuscript Division, Joseph McGarrity Papers MS 17486 (1): Ryan an McGarrity vom 16.8.1920, S. 3.

¹¹ Andreas Roth: *Gun running from Germany to Ireland in the early 1920s.* In: *Irish Sword* 22, Nr. 88 (2000), S. 209–220, S. 210–213 beschreibt die Vorgänge um Dowling anhand der neuesten Quellenfunde zum ersten Mal ausführlich. Vgl. hierzu auch die Schilderungen bei Briscoe: *For the Life*, S. 93–96.

¹² Briscoe: *For the Life*, S. 81.

¹³ NLI, McGarrity Papers MS 17486 (1): undatierter Brief Ryans an McGarrity, S. 4.

¹⁴ Roth: *Gun running*, S. 209.

¹⁵ University College Dublin, Archives Department (UCDAD), P 17b/97: Interview O’Malleys mit Briscoe, S. 57f. und P 17b/99: Interview O’Malleys mit Briscoe o. D., S. 16.

¹⁶ Greaves: *Mellows*, S. 258.

¹⁷ Briscoe: *For the Life*, S. 80.

¹⁸ Zur Geschichte der Orgesch siehe die neuere Darstellung von Gerd Krüger: „Treudeutsch allewege!“ Gruppen, Vereine und Verbände der Rechten in Münster (1887–1929/30). Münster 1992, S. 72–88.

¹⁹ Briscoe: *For the Life*, S. 82.

²⁰ McGuinness: *Nomad*, S. 165f.

²¹ Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PAA), R 30621: Vertrauliche Aufzeichnungen vom 9.7.1921, S. 1. Danach stammten die Nachrichten mittelbar von einem Waffenankäufer, der mit den Iren in Verbindung stand.

²² Lawlor: *Britain and Ireland*, S. 116.

²³ UCDAD, P17b/97: Interview O’Malleys mit Briscoe, S. 56–63.

²⁴ Vgl. hierzu PAAA, R 77508: Mitteilung der Reichskommission für die Reichs- und auswärtigen Angelegenheiten an das AA über Schreiben der Polizeibehörde Hamburg vom 13.10.1921; Aufzeichnung von Schubert vom 3.11.1921 und Schreiben des Staatskommissars für die öffentliche Ordnung an Schubert vom 8.11.1921. Zur Verhaftung McGuinness: *Nomad*, S. 169f. und Briscoe: *For the Life*, S. 99f.

²⁵ Hierzu die Ausführungen vom McGuinness: *Nomad*, S. 170f.

²⁷ UCDAD, P17a/4: handschriftlicher Bericht [N. N.], o. D. (vermutlich Winter 1921), S. 5. Vgl. McGuinness: *Nomad*, S. 172 und Briscoe: *For the Life*, S. 101.

²⁸ McGuinness: *Nomad*, S. 173–176, der für die Beschreibung sein Logbuch zitiert.

²⁹ UCDAD, P7/A/23: Brief [N. N.], o. D.

³⁰ Briscoe: *For the Life of Me*, S. 112 und UCDAD, P17a/4: handschriftlicher Bericht [N. N.], o. D. (vermutlich Winter 1921), S. 10.

³¹ McGuinness: *Nomad*, S. 199–206.

³² Briscoe: *For the Life of Me*, S. 117.

³³ Hierzu Briscoe: *For the Life of Me*, S. 105–109.

WISSENSCHAFTLICHE PROJEKTE

Der Erste Weltkrieg in Filmen des Dritten Reiches 1933-1945. (Dissertation) Von Patrick Alberts.

„Nur die Toten haben das Ende des Krieges gesehen“ – und alle Kinobesucher. Das Zitat stammt von Platon, der Kommentar ist die konsequente Fortführung für das 20. Jahrhundert, welches auf vielschichtige Art und Weise durch die Massenmedien im Allgemeinen und den Film im Besonderen konstruiert worden ist.

Der erste Großbrand des vergangenen Jahrhunderts, der Erste Weltkrieg, war, wie in der Zwischenzeit durch die Forschung herausgearbeitet worden ist, eine der bedeutenden Quellen der Inspiration für die Filmindustrie, aber auch generell für an der Konstruktion von *Propagamen* interessierte Kreise und Einzelpersonen. Schon während des Krieges wurden Versuche unternommen, den Krieg auf die Filmrolle zu bannen. Jede der Konfliktparteien setzte den Film gezielt für propagandistische Zwecke ein; einerseits um die Bereitschaft zum Krieg in der Heimat zu steigern oder zumindest auf einem gewissen Niveau zu halten, andererseits um die Welt von der gerechten Sache, für die man doch stritt, zu überzeugen.

Nach dem Ende des Krieges setzte ein mentaler Wandel ein. Es ging nun nicht mehr nur um die bloße propagandistische Perspektive, sondern um Erinnerung und Gedenken. Hatte vorher ein Kampf zwischen den kriegführenden Parteien im Medium getobt, so ergaben sich nun die Brüche innerhalb der einzelnen Gesellschaften. Häufig entlang ideologisch begründeter Linien, zogen sich diese Auseinandersetzungen – eine Art *Kampf der Erinnerungskulturen* – darum, „wie der Krieg war“ und was es aus der Katastrophe zu lernen galt, quer durch die einzelnen Gesellschaften. Zwischen 1919 und 1945 wurde in jedem der ehemals kriegführenden Länder eine beträchtliche Anzahl von Filmen mit direktem oder indirektem Bezug auf den Ersten Weltkrieg produziert.

Während der Zeitraum zwischen 1919 und 1933 für einige Länder, unter anderem Deutschland, genauere Untersuchung erfahren hat, steht dies für die Spanne zwischen 1933 und 1945 speziell für den deutschen Fall noch aus. Hierbei offenbaren sich in der existierenden Literatur zwei prinzipielle Probleme, was

die filmische Verarbeitung des Krieges angeht: Bisher fand größtenteils immer nur eine Untersuchung dessen statt, was umgangssprachlich als *Kriegsfilm* bezeichnet wird. Die Verarbeitung des Themas *Weltkrieg* in anderen Sujets, wie z.B. Abenteuer- oder Kriminalfilm, wurde nur sehr begrenzt wahrgenommen. Zweitens kann mit Ausnahme des US-amerikanischen Bereichs der Zeitraum zwischen 1933 und 1945 noch immer als relativ unberührt gelten.

In der Zwischenkriegszeit lag das Hauptinteresse – unbelassen der massiven Politisierung des Themas, die sich in unterschiedlichsten Erinnerungskulturen darstellte – in verschiedenen Ländern darauf, „to come to terms with the war“, also in dem Versuch, auf kulturpsychologischer Ebene das Geschehene zu verarbeiten.

Dies änderte sich 1933: In Deutschland wurden nun Filme mit unterschiedlichen Intentionen hergestellt. Die Dissertation basiert auf der These, dass eine *Radikalisierung durch Ersetzung* stattfand, als andere Erinnerungskulturen/-konzepte auf dem Wege der Propaganda schrittweise durch eine, sich zwar in den Nuancen beständig wandelnde, aber im Großen und Ganzen letztlich stabile, nationalsozialistische Erinnerungskultur ersetzt wurden. Diese nun vorherrschende Erinnerungskultur gab als Gemeingut Verhaltensweisen (z.B. Frontkameradschaft, Opferbereitschaft) aus, die angeblich im 1. Weltkrieg von einem Großteil der deutschen Bevölkerung – ausgenommen die den Nationalsozialisten verhassten Sozialisten, Kommunisten, Bolschewisten und Juden – gelebt worden seien und sich als wirksam im Kampf gegen Deutschlands „Niedergang“ erweisen würden. Daraus resultierten politische Ideen, welche unter Verwendung des Films als Transmissionsriemen in die Richtung einer generellen Mobilisierung für einen neuen Krieg, somit der Revision der Ergebnisse des letzten, zielten. Hierbei lassen sich unterschiedliche Typen von Filmen feststellen, da der Weltkrieg nicht nur im Rahmen dessen, was heute allgemein als *Kriegsfilm* bezeichnet wird dargestellt wurde, sondern generellen Eingang in die verschiedenen Genres

find. Des Weiteren wird zu überprüfen sein, ob und wenn ja, inwieweit die nationale und internationale politische und ökonomische Entwicklung wahrnehmbaren Einfluss auf die Produktion hatte.

Die geplante Dissertation orientiert sich an den folgenden übergeordneten Fragen: Gab es, allgemein gesprochen, einen Versuch der Nationalsozialisten, eine letztgültige Sicht der Ereignisse 1914-1918 zu implementieren und damit einer einzelnen Erinnerungskultur zum Durchbruch zu verhelfen? In welchen Typen von Spielfilmen und wie wurde der Erste Weltkrieg im Zeitraum zwischen 1933 und 1945 in Deutschland dargestellt? Auf welche Art und Weise und in welchem Ausmaß wurden die Filme produziert und verwendet, um die deutsche Gesellschaft auf einen neuen Krieg vorzubereiten? Inwieweit wirkte sich die aktuelle politische und ökonomische Situation sowohl auf nationaler als auch internationaler Ebene auf die Produktion von Filmen mit Bezug zum 1. Weltkrieg aus?

Die Arbeit gliedert sich entsprechend der Fragestellung bisher in die folgenden Abschnitte: Darstellung der strukturellen und konjunkturellen Grundlagen und des produktions- sowie zeitgeschichtlichen Entstehungskontextes der einzelnen Filme und ihre Verortung innerhalb einer noch zu erstellenden Typologie. Im Anschluss gilt es, die Verwendungskontexte, innerhalb derer die Filme zum Einsatz kamen, anzugeben und auf ihre Besonderheiten im zeitgeschichtlichen Rahmen (z.B. politische Ereignisse) hin zu analysieren. Es folgt die Analyse der einzelnen Typen unter Herausnahme jeweils mehrerer Beispiele, wo-

bei im Einzelnen Rollenbilder, Darstellungsmuster und Codes untersucht werden sollen.

Als grundsätzlicher Referenzpunkt dienen hierbei in vergleichender Perspektive hinsichtlich der politischen Qualität der Filme der Weimarer Fall und Großbritannien; in Bezug auf das Problem der Quantität zusätzlich die internationale Produktion der großen ehemaligen Kriegsgegner (Frankreich, Großbritannien, USA).

Hinsichtlich der Quellen bleibt anzumerken, dass die Filme selbst die wichtigste Grundlage der Untersuchung bilden. Weiterhin von Bedeutung sind die im Zusammenhang der Filmentstehung und Filmrezeption zu verortenden Unterlagen der einzelnen Filmfirmen, verschiedener staatlicher Stellen, verschiedener Tageszeitungen und Filmfachmagazine sowie zeitgenössisches Schrifttum zum Themenbereich Film - Propaganda - Weltkrieg.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Dissertation eine Lücke in mehreren Bereichen der Forschung schließen würde, da bis jetzt keine tiefergehenden und ausführlicheren Studien zum Thema der filmischen Reproduktion des Ersten Weltkriegs in Deutschland für den Zeitraum 1933-1945 entstanden sind.

Das Dissertationsprojekt wird betreut von Dr. Alaric Searle, European Studies Research Institute, University of Salford.

Patrick Alberts
patrick.alberts@online.de

'The Crux of the Matter': Communications and the Process of Command and Control (C²) in the British Army on the Western Front, 1914-18. (Dissertation)

Von Brian Hall

Since the early 1980s, the historiography of the First World War has provided a much more balanced understanding of the nature and conduct of British operations on the Western Front. Emphasising the importance of archival sources, historians such as Shelford Bidwell and Dominick Graham, Tim Travers and Robin Prior and Trevor Wilson have helped move the debate on the First World War away from 'the stale debate on generalship' and firmly towards a re-examination of how and with what success the British Expeditionary Force (BEF) conducted operations dur-

ing the war. Similarly, a growing number of works have emerged within the past 15 years arguing that the BEF underwent a 'learning curve' during the war. Far from seeing the war as futile, with needlessly heavy casualties for minimal military gain, historians such as Paddy Griffith, Gary Sheffield and John Bourne maintain that from 1916 the British military command consistently analysed the mistakes and lessons of previous battles and began to improve the army's tactical and operational efficiency. They argue that the BEF had developed into a force to which the Ger-

man army had no answer during the last one hundred days of the war.

Despite the quantity of this scholarship, there remain, however, significant gaps in our understanding of many important aspects of the war. Issues concerning command in the BEF, for example, have been the source of much controversy ever since the war ended. So, although we know a good deal about the theory and philosophy behind the BEF's command culture, there remains a dearth of information on the practical details concerning the processes and technology of command and control. This is disappointing because a thorough investigation of command and control might not only show how things were done, but might also reveal more about the huge impact which this had on the performance of the BEF. This thesis aims, therefore, to shed significant light on the subject of British command practice during the First World War by examining the means, methods and processes of the BEF's command and control system between 1914 and 1918, not least of all because recent studies – most notably by Tim Travers and Martin Samuels – suffer from a number of glaring faults and omissions.

For example, although he deserves recognition for helping pioneer the archive-driven, scholarly approach to research on the First World War, Travers' thesis suffers from its heavy reliance on post-war anecdotal evidence – particularly the correspondence concerning Sir James Edmonds and the writing of the *Official History*. Another problem is his inability to explain adequately the huge improvement in the BEF's tactical and operational performance in 1917-18. Indeed, given the faults, failures and criticisms that he makes of the British style of command, it is difficult to understand how the BEF was ever able to overcome the challenges posed by the German Army and the Western Front at all. Samuels' thesis, meanwhile, has been heavily criticised for its very pro-German and anti-British tone. In his 1995 study, *Command or Control?*, he fails to offer a comparative study of the BEF's command and control system in 1916 with the much-improved system of 1918 and instead compares the British system of July 1916 with that of the German system of March 1918.

In order to address this underdeveloped subject matter, this thesis will utilise contemporary operational records, such as orders, reports and memoranda contained within the appendices of the unit war diaries and military headquarters papers, held at The National

Archives of the United Kingdom, Kew, supplemented by the personal papers of key individuals held at the Imperial War Museum and the Liddell Hart Centre for Military Archives. These sources will form the basis of the thesis, rather than post-war anecdotal evidence, or 'court-gossip'. Although much of this material has been available for nearly 40 years, it has seldom been consulted by historians who refer to the processes of command and control in the BEF during the First World War. In this way, this thesis will seek to provide new insights into the exercise of command and control on the Western Front and, in particular, how the BEF's command and control system evolved during the course of the war.

Overall, this study aims to contribute to recent research on the 'learning curve' of the BEF by charting the evolution of the means, methods and processes of information transfer that made up the BEF's command and control system between 1914 and 1918, particularly at the operational and tactical levels of command. Much emphasis will be made on the role and impact of communications within this system. The relatively short shrift which communications in the BEF has received in recent literature is somewhat surprising, especially considering the enormous impact that even the early communications procedures had on the exercise of command and control during the war. Indeed, only one study addresses the specific issue of communications on the Western Front, R.E. Priestley's 1921 volume *The Signal Service in the European War of 1914 to 1918 (France)*. Since this work predates the Second World War, it is evident that an archive-based study which takes account of the recent historical debates is long overdue.

However, in defining communication as the interchange of ideas and information involving a whole host of means, methods and procedures, this thesis will not just simply focus on the exploits of the Royal Engineers Signal Service. Instead, it will encompass a much broader range of communication processes which included the routine, day-to-day work of commanders and their staff. This is another dimension of command and control during the First World War that has hitherto attracted little scholarly attention. Hence, it is the contention of this thesis that the ability of the BEF to restore mobility back into its operations in 1918 came partly as a result of the changes made in communications, staff work and information transfer processes, particularly between 1916 and 1918.

Like the developments in infantry tactics, scientific gunnery and logistics, communications, staff work and information transfer processes also improved during the course of the war and, ultimately, made a significant contribution to the ability of British commanders to improve dramatically the performance of their formations. While not entirely perfect, by 1918, through a long process of trial and error, the BEF had managed to establish a much more comprehensive command and control system that not only allowed firepower to merge with mobility and manoeuvre once again, but also enabled British commanders at all levels a greater degree of initiative in the planning and execution of operations.

The thesis will adopt a case study approach, whereby the progress of British command and control processes on the Western Front are examined at the beginning, middle and end stages of the war (1914, 1916 and 1918 respectively). In doing so, this study aims to address a number of questions: firstly, what were the means, methods and processes of

information transfer within the BEF?; secondly, how did these means, methods and processes affect decision-making and, ultimately, the conduct and outcome of operations?; thirdly, how much information did headquarters have at different levels and at different points?; finally, to what extent did the system of information process and transfer improve command and control throughout the war? By answering these questions it is hoped that this study will contribute to a broader understanding of how the BEF operated on a day-to-day basis, how it conducted military operations throughout the war and, most importantly, improve our understanding of the reasons for the improvement in the performance of the BEF in the second half of the First World War.

This thesis is being supervised by Dr. Alaric Searle, Alternate Director, European Studies Research Institute, University of Salford, Greater Manchester, UK.

Brian Hall
briannahall@hotmail.com

Genozide an Indigener Bevölkerung. Die deutschen Kolonialkriege in Südwestafrika und die US-Politik gegenüber den Prärieindianern im Vergleich. (Dissertation) Von Daniel Karch

Im Januar 1904 brach im heutigen Namibia, dem damaligen *Deutsch-Südwestafrika*, der so genannte *Herero-Aufstand* aus. Nur wenige Monate später erklärte die deutsche Militärführung offiziell den Kriegszustand und wiederum nur wenige Monate später, im Oktober 1904, brach im Süden der Kolonie der so genannte *Nama-Aufstand* aus. Damit befand sich das Deutsche Kaiserreich innerhalb kürzester Zeit mit dem überwiegenden Teil der indigenen Bevölkerung Zentral- und Südnamibias im Krieg - dem ersten seiner noch jungen Geschichte, dem bislang kostspieligsten und auch folgenreichsten. Erst am 31. Mai 1907 wurde der Kriegszustand aufgehoben und damit der längste, aufwändigste und nicht zuletzt auch brutalste Krieg der deutschen Kolonialgeschichte beendet.

Rund 60 Jahre zuvor, zur Mitte des 19. Jahrhunderts, verzeichneten die Vereinigten Staaten von Amerika eine Phase immensen Wachstums von Territorium, Bevölkerung und Wirtschaft. Als die Westexpansion schließlich auch für die indigenen Völker der nördlichen *Plains* bedrohliche Ausmaße annahm, waren insbesondere die *Sioux* nicht bereit, dem taten-

los zuzusehen. Ihr aktiver Widerstand führte zu den rund 40 Jahre andauernden *Plains Indian Wars* - einer Vielzahl von Scharmützeln und Gefechten, Feldzügen und Massakern, welche mit der völligen Zerschlagung und Entrechtung der *Sioux* endeten.

Nicht erst seit kurzem werden diese beiden Ereignisse als „Völkermorde“ bezeichnet, also mit einem Begriff belegt, der erst 1944 von dem jüdisch-polnischen Juristen Raphael Lemkin formuliert wurde - und zwar im Hinblick auf einen konkreten Vorgang: die systematische Ermordung der europäischen Juden im zweiten Weltkrieg. Dass sich dieser Neologismus aus seiner engen assoziativen Verbindung mit dem Holocaust-Geschehen löste und nun gemeinhin als Oberbegriff für alle Formen des geplanten und staatlich organisierten Massenmordes (auch vor 1945) gilt, verdanken wir einer aus den Sozialwissenschaften entstandenen „Genozidforschung“. Doch so alt wie diese interdisziplinäre Wissenschaft sind auch ihre Diskurse über Theorie, Methode und in Bezug darauf, was Gegenstand der Forschung sein soll bzw. was nicht.

Innerhalb der letzten fünf bis zehn Jahre entbrannte zwischen den Historikern und Soziologen innerhalb der Genozidforschung eine heftige Debatte darüber, weshalb es im Zuge der europäischen und euroamerikanischen Expansion zur Vertreibung, Dezimierung und Ermordung indigener Völker kam und inwiefern diese als Genozid zu betrachten seien.

Diese Dissertation, welche am Lehrstuhl für Neueste Geschichte der Universität Würzburg (Prof. Dr. Wolfgang Altgeld) entsteht und von Priv.-Doz. Dr. Matthias Stickler betreut wird, geht der Frage nach, ob man im Falle der deutschen Kolonialkriege gegen *Herero* und *Nama* sowie den Kriegen der Vereinigten Staaten von Amerika gegen die Prärieindianer tatsächlich von Genoziden sprechen kann. Es soll gezeigt werden, dass Koloniegründungen und Nationalstaatsbildungen oftmals Auslöser von Genoziden waren und so die globalgeschichtliche Dimension der Verbindung von Kolonialismus und Genozid verdeutlicht werden.

Hierbei gilt es festzuhalten, dass koloniale Herrschaft (und obwohl die Vereinigten Staaten rein formal keine Kolonialmacht waren, traten sie gegenüber den Prärieindianern *de facto* sehr wohl als eine solche auf) früher oder später immer auch Krieg bedeutete. Aus diesem Grund soll nicht nur grundsätzlich über die Disposition zur Gewalt in Siedlergesellschaften im Speziellen sondern auch über das Wesen eines Kolonialkrieges im Allgemeinen gesprochen werden, über die Unterschiede zwischen einem konventionellen und einem asymmetrischen Krieg. Zwar existieren hierzu einige Einzelstudien, doch nur sehr wenige Versuche eines systematischen Vergleichs. (Erfreuliche Ausnahme ist der 2006 erschienene Sammelband „Kolonialkriege“, hg. v. Thoralf Klein und Frank Schumacher).

Anschließend wird sich eine Beschreibung des Raumes bzw. der Landschaften, in denen sich der Genozid ereignete, sowie der Opfer, ihrer Gesellschaften und ihrer Kultur. Die extremen klimatischen Bedingungen, die scheinbar endlosen Busch- und Graslandschaften ohne jede Bewaldung, der weite unerschlossene und nur spärlich besiedelte Raum stellten weiße Siedler und Soldaten vor eine besondere Herausforderung. Die Bedingungen forcierten den Streit um die wenigen Ressourcen und schließlich auch den Lebensraum. Gerade in Hinblick auf die gewaltsamen militärischen Auseinandersetzungen kommt der Beschrei-

bung des Raumes eine besondere Bedeutung zu, da er unmittelbare Auswirkungen auf die Kriegsführung und den Kriegsverlauf hatte.

Natürlich bestimmten klimatische und geographische Verhältnisse auch die Lebensweise der Indigenen, die es grundsätzlich zu beschreiben und zu vergleichen gilt. Wesentlich sind hier die sozialen Beziehungssysteme, die Rechts- und Besitzvorstellungen sowie die Struktur der (meist sogar untereinander verfeindeten) Gesellschaften, in denen es zwar „Häuptlinge“ gab, die allerdings keine mit einem Regierungschef oder europäischen Monarchen vergleichbare Stellung besaßen.

Folgend wird eine Beschreibung der Täter sowie deren Gesellschaften, wobei hier zwischen Siedlern, (regulären) Truppen und Politikern unterschieden werden soll. Eingegangen wird auf die Pläne, Überzeugungen und Interessen der verschiedenen Gruppen (der Glaube an die Überlegenheit der „weißen Rasse“, an den Sendungs- und Zivilisationsauftrag und an die Rechtmäßigkeit des eigenen Handelns) sowie Ziele und Methoden zu deren Umsetzung.

Daran anschließend wird sich die Beschreibung der verschiedenen Kontakte zwischen Opfern und Tätern bis hin zur Besiedlung, Beschlagnahme und gewaltsamen Unterwerfungen. Im Mittelpunkt stehen hier die unterschiedlichen Verträge, bzw. Übereinkünfte, ihr Zustandekommen, ihr Inhalt und ihre Umsetzung sowie Ursachen, Verlauf und Folgen der zahlreichen Grenzkonflikte, Kampagnen und Feldzüge. Da seitens der Indigenen kaum schriftliche Überlieferungen existieren, werden neben den offiziellen Vertragstexten und Berichten an vorgesetzte Dienststellen in Washington bzw. Berlin, vor allem Missionarsberichte sowie Briefe und Aufzeichnungen verschiedener Soldaten, Offiziere, Siedler und Berichterstatter herangezogen, um die sich abzeichnende Unvereinbarkeit von indigenen und weißen Gesellschaften zu verdeutlichen.

Schließlich wird der Genozid selbst zu untersuchen sein, der in beiden Fällen durch eine zutiefst asymmetrische Kriegsführung „vollendet“ wurde, und dessen Verständnis eine Analyse der Logik von Gewalt und ihrer wechselseitigen Beziehungen voraussetzt. Da Gewalt ein hochdynamischer Prozess ist, der durch verschiedene Bedingungen hervorgerufen oder begünstigt wird, müssen situative Konfliktlagen, die Affekte wachrufen (Frustra-

tion, gekränkte Ehre, Langeweile usw.) besondere Beachtung finden. Neben Legitimationsstrategien und Rechtfertigungsdiskursen spielten hier jedoch auch Effektivitätserwägungen und psychologische Aspekte eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Aufbauend auf diesen Untersuchungen folgt abschließend der Vergleich beider Genozide hinsichtlich ihrer Ursachen und ihrer Entwicklung, ihres Verlaufs und der strukturellen Regelmäßigkeiten. In Anbetracht einiger Studien, die einen Vergleich mit dem nationalsozialistischen Genozid an den europäischen Juden vorziehen und dementsprechend vom „American Indian Holocaust“ sprechen oder Kontinuitätslinien „von Windhuk nach Auschwitz“ zu ziehen versuchen, muss hier noch einmal darauf hingewiesen werden, dass

natürlich auch Selbstaussagen der Täter über ihren Vernichtungswillen quellenkritisch zu hinterfragen sind. Die Annahme, dass Worten immer auch Taten folgten, ist zu einfach und geht ebenso an der Forschung vorbei, wie eine strikt binäre Konzeption der Persönlichkeiten von Tätern in gut und böse, moralisch und unmoralisch, um sich so in eminent grausamen und unverständlich scheinenden Geschehenzusammenhängen leichter zurechtzufinden.

Die Dissertation wird durch ein Promotionsstipendium der *Hanns-Seidel-Stiftung* und ein Forschungsstipendium des *Deutschen Historischen Instituts Washington D.C.* gefördert

Daniel Karch
daniel.karch@web.de

Der Weg der Toten: Das Schlachtfeld Hürtgenwald nach Kriegsende. (Magisterarbeit) Von Jens Lohmeier

Der Umgang mit den Schlachtfeldern moderner Kriege nach dem Ende der Kampfhandlungen oder eines Krieges regt eine Reihe interessanter Fragestellungen an. Wichtige Forschungsfelder wären etwa die Munitions- und Kampfmittelräumung auf Schlachtfeldern, die Beseitigung des Kriegsschrotts, der Wiederaufbau oder die Renaturierung und die Neubesiedlung bzw. Nachnutzung derartiger Flächen. In diesem Kontext bildet nicht zuletzt die Leichenbergung nach und während der Kampfhandlungen ein weiteres Forschungsdesiderat, zu dem wissenschaftliche Literatur noch fast gänzlich fehlt. Mit diesem Aspekt beschäftigt sich die hier vorgestellte Magisterarbeit.

Das Beispiel, an dem die Leichenbergung untersucht werden soll, ist das Kampffeld der Schlacht im Hürtgenwald in der Region zwischen Stolberg/Rheinland im Norden und der Rurtalsperre Schwammenauel im Süden des heutigen Nordrhein-Westfalens. Dabei konzentriert sich die Studie vor allem auf die Bergung deutscher Gefallener.

Als Schlachtfeld weist der Hürtgenwald einige Besonderheiten auf. So ist es eines der wenigen Schlachtfelder des Zweiten Weltkrieges in Westdeutschland, auf dem über einen vergleichsweise langen Zeitraum hinweg gekämpft wurde. Der Kampf im Hürtgenwald dauerte vom Oktober 1944 bis zum Februar 1945, wobei die Gefechtintensität im Hürtgenwald selbst infolge der deutschen Ardennen-

Offensive in der zweiten Hälfte des Dezembers abflaute. Ein neuerlicher Angriff der US-Armee im Januar beendete die dortigen Kämpfe mit der Eroberung des Ortes Schmidt durch alliierte Truppen im Februar 1945. Damit hatte die US-Armee ihr Ziel vom Oktober 1944 erreicht und konnte in die Rheinebene vorstoßen. Eine zweite Besonderheit des Schlachtfeldes Hürtgenwald ist seine Topographie. Es handelt sich um eine nur dünn besiedelte waldige Bergregion. Dies wirkte sich sowohl auf die Art und Intensität der Kämpfe als auch auf die Bergung von Toten auf dem Schlachtfeld aus. Zugleich kann die Schlacht im Hürtgenwald als die für die Wehrmacht und die US-Armee verlustreichste Grenzschlacht am Westwall 1944/45 gelten.

Bedingt durch die Kriegssituation und die Jahreszeit setzte die Bergung der deutschen Gefallenen erst mit der Rückkehr der evakuierten Einwohner nach dem Ende der Kämpfe ein und fiel nahezu vollständig in die Nachkriegszeit. Während der Kämpfe wurden durch die Wehrmacht zwar Not- und Feldbestattungen vorgenommen, in stark verminten und abgelegenen Regionen blieben die Toten jedoch vielfach unbestattet zurück. Zudem hatte in der unmittelbaren Nachkriegszeit die Rekonstruktion der zum Teil völlig zerstörten Ortschaften und Weiler Vorrang vor der gezielten Suche nach Kriegstoten in den weitläufigen Wäldern. Diese zeitliche Verzögerung und ein riesiger Waldbrand im Jahr 1946 gestalteten die Suche

nach Toten und Feldgräbern später besonders schwierig. So werden bis zum heutigen Tag noch hin und wieder Tote in den abgelegenen Waldgebieten geborgen. Der Untersuchungszeitraum der Arbeit umfasst daher die Jahre 1944/45 bis 1955. In diesem Jahrzehnt wurde die Mehrzahl der Toten geborgen, es wurden die administrativen Strukturen geschaffen und die beiden großen Kriegsgräberfriedhöfe in Vossenack und Hürtgen angelegt.

Der Ablauf der Bergung der Toten und die Institutionalisierung der Abläufe im Zeitverlauf und ihre Wandlungen stehen im Mittelpunkt der Untersuchung, die drei Schwerpunkte besitzt:

Erstens, eine Topographie des Todes im Hürtgenwald: Mit Hilfe der Belegungsdaten der beiden großen Soldatenfriedhöfe ist es möglich, anhand der Todesorte und -daten Aussagen über die Intensität der Schlacht gemessen an der Zahl der Todesopfer zu treffen. Des Weiteren werden die digitalisierten Daten für sozial-historische Auswertungen zum Sozialprofil der Gefallenen herangezogen, um z. B. Aussagen über die Verteilung der Altersklassen und die regionale Herkunft der Toten zu treffen.

Zweitens, die Entwicklung von Routinen und Protokollen: Auf der Basis der vorhandenen Akten und der Literatur soll die Vorgehensweise der unterschiedlichen beteiligten Institutionen im genannten Zeitfenster von 1945 bis 1955 dargestellt werden, um auf dieser Ebene den bürokratisierten Umgang mit den Kriegstoten zu rekonstruieren. Hierbei steht insbesondere die Identifizierung der als unbekannt geborgenen Toten durch die beteiligten Institutionen im Mittelpunkt der Untersuchung.

Es werden im Rahmen der Magisterarbeit drittens, exemplarische Wege von Gefallenen anhand von Akten rekonstruiert und ihre militärische Laufbahn, ihr Schicksal von der Einberufung bis zum Tode und schlussendlich bis zur Umbettung auf einen der beiden Kriegsgräberfriedhöfe herausgearbeitet.

Die Quellenbasis bilden neben der Datenerhebung zu den Gefallenen die Akten des Kreisarchivs in Düren, welches die Bestände zu den beiden großen Kriegsgräberfriedhöfen der Region, Vossenack und Hürtgen, verwaltet. Diese ermöglichen es, den Ablauf der Leichenbergung in der Hürtgenwaldregion nachzuzeichnen. Umfangreiche Schriftwechsel des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge (VDK), welcher die beiden großen Kriegsgräberfriedhöfe anlegte, sind in Düren ebenfalls einsehbar und bieten einen Überblick über die administrativen Strukturen der Leichenbergung. Ferner werden die Bergungsprotokolle des Volksbundes, die im Archiv des VDK in Kassel lagern ebenso ausgewertet, wie die Akten zur Kriegssterbefallbeurkundung der Deutschen Dienststelle (WASt) in Berlin.

Die Arbeit wird von der Konejung-Stiftung: Kultur gefördert und am Lehr- und Forschungsgebiet Wirtschafts- und Sozialgeschichte in Verbindung mit dem Historischen Institut der RWTH Aachen betreut. Sie ist in den Aufbau eines Arbeitsschwerpunktes zum Krieg im westdeutschen Grenzland im 20. Jahrhundert eingebunden.

Jens Lohmeier
jens.lohmeier@wiso.rwth-aachen.de

Ausländische Truppen in Deutschland während des Kalten Krieges. Erfahrungen - Beziehungen - Konflikte (Habilitation).

Von Christian Th. Müller

Eine der Grunddeterminanten der gesamtdeutschen Nachkriegsgeschichte ist die Präsenz fremder Truppen in Ost- und Westdeutschland. Die Truppenstationierung ist dabei nicht nur im Hinblick auf ihre im Osten fast fünfzigjährige, im Westen sogar noch darüber hinausgehende Dauer, sondern auch hinsichtlich der in Friedenszeiten weltweit bisher größten Dichte von Truppen und Massenvernichtungswaffen unübertroffen. Belief sich der Umfang der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland (GSSD) während der

achtziger Jahre auf etwa 340.000 Soldaten, so waren in der Bundesrepublik 1985 403.000 Angehörige ausländischer Streitkräfte, davon allein 245.000 US-Soldaten stationiert.

Der Forschungsstand zu diesem Themenkomplex stellt sich derzeit noch sehr lückenhaft dar. Auch über zehn Jahre nach Abzug der nunmehr russischen Truppen und Abzug bzw. drastischer Reduzierung der westalliierten Streitkräfte im vereinten Deutschland gibt es noch keine quellengesättigten und systematisch vergleichenden Untersuchungen zur

Geschichte von Besatzung bzw. Truppenstationierung im geteilten Deutschland. Die Masse der vorliegenden Arbeiten bezieht sich überdies auf die Zeit der formalen Besatzung bis 1949 bzw. 1955 und widmet sich in der Regel der Untersuchung einer Besatzungszone.

Das Ziel des Projektes besteht in der vergleichenden Analyse des offiziell-propagandistischen, institutionellen sowie medialen und privaten Umgangs mit der Anwesenheit fremder Truppen in Bundesrepublik und DDR sowie den sich daraus ergebenden Konflikten. Typische Konfliktfelder sind zum Beispiel die Festlegung und Erweiterung militärischer Sperrgebiete, Manöverschäden, Lärm und Gefährdungen durch Tiefflüge, Stationierung von Massenvernichtungswaffen, Verkehrsunfälle mit Militärfahrzeugen, Verschmutzung der Umwelt sowie deviantes Verhalten in der Regel junger, männlicher Militärangehöriger.

Unter Zuhilfenahme solcher Konzepte wie „Herrschaft als soziale Praxis“ (Alf Lüdtke) und „Eigen-Sinn“ (Thomas Lindenberger, Alf Lüdtke) sowie des für die Analyse des Innenlebens von Militärorganisationen nützlichen Theorems von der „totalen Institution“ (Erving Goffman) sollen die situations- und kontextbedingt wechselnden Konstellationen in der triangulären Beziehungsstruktur zwischen Staat, Bevölkerung und fremden Truppen ausgeleuchtet werden. Die Untersuchung der Präsenz fremder Truppen und des Umgangs mit ihr in beiden deutschen Teilgesellschaften während des Kalten Krieges ist somit primär eine Analyse sozialer Praxen.

Im Focus steht dabei die Truppenstationierung durch USA und UdSSR, die nicht nur die mit Abstand größten Truppenkontingente stellten, sondern als Hegemonialmächte auch entscheidenden Einfluss auf die politische und gesellschaftliche Entwicklung in Bundesrepu-

blik bzw. DDR hatten. Basierend auf der exemplarischen Untersuchung ausgewählter amerikanischer und sowjetischer Standorte im Regierungsbezirk Oberfranken bzw. dem ehemaligen Bezirk Potsdam sollen die jeweiligen Parallelen und Unterschiede herausgearbeitet werden.

Die Analyse orientiert sich an folgenden Leitfragen: Welches Image haben die jeweilige Hegemonialmacht und ihre Soldaten in der deutschen Gesellschaft? In welchem Verhältnis steht der formale zum faktischen Rechtsstatus der Stationierungstruppen und welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die Beziehungen zum Gastland? Wie gestaltet sich das Leben der fremden Soldaten, Zivilbeschäftigten und Familienangehörigen im geteilten Deutschland und in welchen offiziellen, institutionellen und privaten Beziehungen stehen sie zu ihrer deutschen Umwelt? In welchem Verhältnis stehen Freundschaftspropaganda, institutionalisierte Freundschaft sowie institutionelle Beziehungen und welchen Einfluss hat dieses auf die Bearbeitung von Konfliktfeldern im Zusammenhang mit der ausländischen Militärpräsenz?

Der Untersuchungszeitraum wird einerseits durch den Übergang von der formalen Besatzung zur Truppenstationierung im jeweiligen Bündnis Mitte der fünfziger Jahre und die deutsche Einheit 1990 andererseits begrenzt. Als Quellenbasis fungieren Archivalien aus deutschen Archiven aller Verwaltungsebenen, Presseberichte, Meinungsumfragen sowie Interviews mit Zeitzeugen. Die Recherchen wurden im Herbst 2007 abgeschlossen. Der Abschluss der Niederschrift ist für Ende 2008 geplant.

Christian Th. Müller
christian.mueller@his-online.de

Rüstung und Wirtschaft in der Anfangsphase der Europäischen Integration. Die Bundesrepublik Deutschland, Frankreich und die Rüstungsplanungen der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft, 1951-1954. (Dissertation)

Von Florian Seiller

Zum Aufstieg und Fall der Europäische Verteidigungsgemeinschaft (EVG) Anfang der fünfziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts liegt mittlerweile eine kaum noch überschaubare Fülle an geschichtswissenschaftlicher Literatur vor. Der Verlauf der Verhandlungen, die Positionen der beteiligten Regierungen und Militärs sowie Grundzüge der militärischen

Planungen sind mittlerweile hinreichend bekannt. Dass die Kernstaaten der Europäischen Integration hierbei auch den Versuch unternahmen, ein weitgehend integriertes europäisches Rüstungs- und Beschaffungswesen zu konzipieren, ist heute aber immer noch weitgehend unerforscht. Der am 27. Mai 1952 von den Regierungen Frankreichs, der Bundesre-

publik Deutschland, Italiens, der Niederlande, Belgiens und Luxemburgs unterzeichnete EVG-Vertrag sah neben der Schaffung einer supranationalen Verteidigungsorganisation mit integrierten europäischen Streitkräften, gemeinsamer Verwaltung, Versorgung und Ausbildung sowie gemeinsamen taktischen Konzeptionen auch die Schaffung einer mit umfassenden Kompetenzen ausgestatteten Rüstungs- und Beschaffungsorganisation vor. An deren Spitze sollte ein Kommissariat stehen, das auf der Grundlage eines gemeinsamen Budgets ein europäisches Rüstungsprogramm aufzustellen, durchzuführen und zu überwachen hatte. Sein Zuständigkeitsbereich sollte sich ferner auf die Erteilung von Genehmigungen für Produktion und Produktionseinrichtungen sowie für Import und Export von Rüstungsgütern erstrecken. Doch was im Vertragswerk in wenigen Artikeln niedergelegt war, entwickelte sich in der Praxis zu einem regelrechten Mammutprojekt, zumal zur damaligen Zeit die politischen, wirtschaftlichen und finanziellen Grundvoraussetzungen fehlten. Immerhin galt es, die mitunter recht unterschiedlichen Vorstellungen von sechs Nationalstaaten unter einen Hut zu bringen. Im Gegensatz zur infolge des Zweiten Weltkrieges entmilitarisierten Bundesrepublik verfügten die anderen EVG-Partner bereits über eigene Rüstungsindustrien und Beschaffungsbehörden und hätten somit im Falle eines Zustandekommens der Europaarmee beträchtliche Kompetenzeinbußen hinnehmen müssen. Zu den Schwerpunkten der Planungen gehörten neben der Klärung des organisatorischen Aufbaus der Rüstungsverwaltung die Ausarbeitung gemeinsamer Grundsätze für die Erstellung taktisch-technischer Forderungen an Militärtechnik und hinsichtlich Forschung, Entwicklung, Standardisierung, Produktion sowie Auftragsvergabe und Beschaffung. Mit dem Versuch, sich hier im Kreise mehrerer Staaten auf gemeinsame Standards zu einigen, betrat man weltweit Neuland. Welche Schwierigkeiten dies mit sich brachte, lässt sich beispielsweise gut anhand der Diskussionen über die Einzelheiten des zukünftigen Beschaffungswesens zeigen. Hier musste man sich intensiv mit den verschiedenen Arten von Ausschreibungen, Vertragsbedingungen, Arten der Auftragsvergabe, Fragen der Preisfestlegung und Sanktionsmaßnahmen befassen.

Die an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz entstehende Dissertation untersucht auf breiter Quellenbasis, welche Pläne die am EVG-Projekt beteiligten Akteure

zu einem integrierten Rüstungs- und Beschaffungswesen erarbeiteten und mit welchen Problemen sie hierbei konfrontiert waren. Darüber hinaus wird der Frage nachgegangen, welche Rolle die Rüstungszusammenarbeit zur damaligen Zeit in der Europapolitik der einzelnen EVG-Staaten spielte. Hier stellt sich auch die Frage, wie realistisch derartige Planungen zur damaligen Zeit überhaupt waren. Im Mittelpunkt der Studie stehen die Interessen und Überlegungen der einzelnen Regierungen bzw. ihrer Delegationen und Militärs sowie die Arbeiten des sog. Interimsausschusses. Dieses Gremium hatte die Aufgabe, bis zum Inkrafttreten des Vertragswerkes den Aufbau der europäischen Verteidigungsorganisation vorzubereiten. Im Laufe des Planungsprozesses entwickelte sich der Interimsausschuss zu einem großen bürokratischen Apparat, der enorme Aktenberge hervorbrachte.

Der Untersuchungszeitraum der Dissertation umfasst die Zeit vom eigentlichen Beginn der EVG-Verhandlungen im Jahre 1951 bis zum Scheitern des EVG-Projektes in der französischen Nationalversammlung im Jahre 1954, wirft jedoch auch einen Blick auf die darauffolgende Entwicklung der europäischen Rüstungszusammenarbeit. Im Rahmen der Recherchen konnten umfangreiche Aktenbestände in deutschen und französischen Archiven eingesehen werden. Für die Nutzung eines Großteils des französischen Quellenmaterials waren aufgrund der langen Sperrfristen Sondergenehmigungen erforderlich.

Die EVG-Rüstungsplanungen sollen insbesondere aus deutscher und französischer Perspektive betrachtet werden. Die Frage einer westdeutschen Wiederbewaffnung gehörte neben der Ruhrfrage und dem Saarproblem zu einem der größten Streitpunkte zwischen Bonn und Paris in der Nachkriegszeit. Frankreich war aufgrund seines Sicherheitsbedürfnisses bestrebt, die Wiederenstehung einer nationalen deutschen Armee und Rüstungsindustrie sowie einen Beitritt seines ehemaligen Kriegsgegners zur NATO zu verhindern. Nach Auffassung der Pariser Regierung boten ein westdeutscher Wehrbeitrag im Rahmen integrierter europäischer Streitkräfte und damit verbundener weitreichender Rüstungskontrollen und -verbote die beste Gewähr vor einer „renaissance du militarisme allemand“. Die EVG konnte aber aus Sicht der Adenauer-Regierung und der anderen EVG-Staaten nicht einfach nur ein Instrument zur Kontrolle der Bundesrepublik sein, sondern sollte nach dem Prinzip

der Gleichberechtigung funktionieren und ein effektives Kooperationsforum darstellen. Nur so konnte die EVG einen sinnvollen Beitrag zur Verteidigungsfähigkeit Westeuropas gegen einen potentiellen Angriff aus dem Osten bieten. Die Europäer und somit auch Deutsche und Franzosen waren daher im Prinzip gezwungen, eng in militärischen Fragen zusammenzuarbeiten und die Grundlagen für ein gemeinsames europäisches Rüstungsprogramm auszuarbeiten. Die Arbeit beleuchtet

somit auch die deutsch-französischen Rüstungskontakte vor der offiziellen Aufnahme der bilateralen Rüstungsbeziehungen im Jahre 1955.

Das Dissertationsprojekt wird von Prof. Dr. Sönke Neitzel betreut und durch die *Hanns-Seidel-Stiftung* gefördert.

Florian Seiller
Florian.Seiller@web.de

Imperialkrieg: Asymmetrische, transkulturelle kleine Kriege im Dienste der Expansion und Konsolidierung der Weltherrschaft des Westens 1500-2000. (Habilitation)
Von Dierk Walter

Das Projekt will einen Kriegstypus beschreiben und verstehen, den man instinktiv zu kennen glaubt, und der doch schwer zu fassen und schlüssig abzugrenzen ist. Zu seinen Charakteristika gehören:

1. Die *strukturelle Ungleichartigkeit* der Gegner. Waffentechnische und personelle Machtmittel, Organisationsformen, Kriegsziele, Völkerrechtsstatus und für die Kriegführung relevantes Wissen beider Gegner sind in hohem Maße unterschiedlich.
2. Die wechselseitig *perzipierte Ungleichartigkeit* der Gegner. Die Kriegführenden entstammen unterschiedlichen Kulturkreisen, empfinden eine starke, oft essentielle kulturelle Distanz, erklären den Konflikt für existentiell und sprechen sich gegenseitig die Legitimität ab. Die Dichotomie Zivilisation – Barbarei spielt eine zentrale Rolle.
3. Die *Unmöglichkeit der klaren Abgrenzung von Krieg und Frieden*. Diese Kriege sind temporäre zeiträumliche Verdichtungen langandauernder, mitunter permanenter alltäglicher Gewaltsamkeit niedriger Intensität in einer Situation des dauerhaften Kulturkontakts und -konflikts, wie sie für Randzonen von Imperien typisch ist. Sie beginnen fast immer ohne Kriegserklärung, haben keinen klaren Anfang und kein eindeutiges Ende.
4. Die *Unmöglichkeit der klaren völkerrechtlichen Einordnung*. Diese Gewalthandlungen sind in einer Grauzone zwischen äußerem und innerem Konflikt angesiedelt. Durch temporäre Bündnisse über die Kulturgrenzen hinweg verschwimmen im militärisch-geographischen wie im politischen Sinne die Fronten.

5. Die *Ausdehnung der Kriegführung* auf die gesamte feindliche Gesellschaft und ihre Ressourcen. Zivilisten, Siedlungen, Infrastruktur, Wirtschaft, Nahrungsquellen und symbolische Machtressourcen sind primäre Ziele kriegerischer Gewalt.
6. Die besondere *Brutalität und Regellosigkeit* der Kriegführung. Informelle oder kodifizierte Regelungen des europäischen Kriegsvölkerrechts oder vergleichbare Normen anderer Kulturkreise haben für diese Konflikte kaum Bedeutung.
7. Das gehäufte Auftreten im Rahmen des Globalphänomens der *Europäischen Expansion* (Reinhardt) bzw. des *Imperialismus* / der Imperienbildung. Diese Kriege sind die Regelverlaufsform des gewaltsamen Aspekts der Expansion und Konsolidierung des europäisch bzw. westlich geprägten Weltsystems, wie es sich seit ca. 1500 herausgebildet hat.

Für diesen Typus des Krieges sind konkurrierende Beschreibungen im Umlauf, die sich streckenweise, aber keineswegs völlig überschneiden. Die Form der Kriegführung im engeren militärischen Sinne ist seit dem 18. Jahrhundert bekannt als *kleiner, Partisanen- oder Guerillakrieg*. Die strukturelle Ungleichartigkeit der Gegner geht am ehesten im modernen Nachfolgebegriff des *asymmetrischen Krieges* auf, den man allerdings als heuristisches Instrument besser einsetzen kann, wenn man ihn nicht zu monolithisch versteht, nach einzelnen Asymmetrien und Symmetrien anstatt nach *dem* asymmetrischen Krieg sucht (vgl. Walter, *Symmetry and Asymmetry in Colonial Warfare*, Oslo 2005). Der Kulturkonflikt, der auch die Brutalität der Kriegführung miterklärt, steht bei der Analyse als *transkultureller*

Krieg im Mittelpunkt (Kortüm 2006). Die empirische Häufung solcher Kriege im Rahmen der Errichtung der europäischen Kolonialreiche hat sich bisher vor allem in dem geläufigen Begriff des *Kolonialkriegs* niedergeschlagen (Klein/Schumacher 2006).

Der Nachteil dieser Wortwahl besteht allerdings in der unvermeidlich starken begrifflichen Bindung an das Phänomen und die Epoche der formellen europäischen Kolonialherrschaften in Übersee im 19. und 20. Jahrhundert. Ähnlich strukturierte Kriege, die in eine vergleichende Untersuchung einbezogen werden müssen, finden sich aber auch in der Etablierung informeller Vorherrschaft sowie während und nach der Auflösung der europäischen Kolonialreiche 1945-75 in großer Zahl. Daher scheint der Begriff des *Imperialkriegs* – angelehnt an die modernen Imperialismustheorien (nicht die verstaubten marxistischen Ansätze aus dem Umfeld des 1. Weltkriegs) als Beschreibung m. E. angemessener. In Anlehnung an eine bekannte Imperialismusdefinition (Gallagher/Robinson 1953/54) verstehe ich für die Zwecke meines Projekts Imperialkrieg als den Einsatz physischer Gewalt zur Durchsetzung der Eingliederung oder der Aufrechterhaltung der Einbindung peripherer Gebiete in das westlich geprägte Weltsystem (in der Regel repräsentiert durch ein einzelnes westliches Imperium bzw. Kolonialreich). Ein Konflikt wird damit vor allem durch seine Funktion in diesem Erklärungszusammenhang zum Imperialkrieg.

Guerilla-, asymmetrische und transkulturelle Kriege gab und gibt es natürlich auch jenseits des Strukturphänomens und der Epoche der Europäischen Expansion. Der Fokus auf Imperialkriege erfasst also einen engeren Blickwinkel als diese konkurrierenden Beschreibungen des Phänomens, die sich ja übrigens auch untereinander nur partiell überschneiden; so finden sich symmetrische transkulturelle Kriege oder intrakulturelle Guerillakriege usw. Die Beschränkung des Untersuchungsgegenstandes auf kriegerische Konflikte im Dienste der Expansion des westlichen Weltsystems rechtfertigt sich durch die spezifische enge Bündelung von Charakteristika, die sich gegenseitig überlagern und bedingen und nur die Kriege dieser historischen

Konstellation in einer solchen Dichte kennzeichnen. So sind Brutalität und Regellosigkeit zwar für Guerillakriege überhaupt typisch, und transkulturelle Kriege implizieren oft zugleich strukturelle Ungleichartigkeit der Kriegführenden. Aber nur die transkulturellen, asymmetrischen kleinen Kriege im Dienste der Expansion und Konsolidierung des westlich geprägten Weltsystems setzen all diese Faktoren miteinander in Beziehung und versehen sie mit dem besonderen wirtschaftlichen, technischen, militärischen, politischen, kulturellen, ideologischen und rassistischen Impetus, die für den europäischen Imperialismus typisch ist.

Das international und diachron vergleichend angelegte Projekt sucht nach den verallgemeinerbaren, durch die Zeiten für diese Kriegsart typischen Charakteristika. Es will sie beschreiben und in ihrer wechselseitigen Bedingtheit analysieren. Gleichzeitig zielt das Projekt darauf ab, die Auftretensbedingungen dieser Charakteristika im Einzelnen, vor allem aber des Phänomens Imperialkrieg insgesamt, idealtypisch darstellen. Empirische Studien gibt es in großer Zahl; eine vergleichende Typologie von Imperialkriegen im Gesamtkontext der Europäischen Expansion seit ca. 1500 aber fehlt.

Die historische Relevanz des Gegenstands für die Geschichte der Europäischen Expansion einerseits, die Gewaltgeschichte der Moderne andererseits bedarf keines Nachweises. Darüber hinaus aber ist eine Beschreibung und Analyse der Kriegsart Imperialkrieg auch zum Verständnis aktueller Entwicklungen des Kriegswesens und der Kriegswirklichkeit entscheidend. Wie gut auf Anheb die oben vorgeschlagene Arbeitsdefinition auf die Kriege in Afghanistan (seit 2001) und dem Irak (seit 2003) anwendbar ist, und wie treffend die eingangs aufgelisteten Charakteristika von Imperialkriegen auch diese Konflikte beschreiben, zeigt die Fruchtbarkeit einer historisch vergleichenden Analyse von Imperialkriegen.

Dierk Walter
Dierk.Walter@his-online.de

Zwangsarbeit im Ersten Weltkrieg. Rekrutierung und Beschäftigung osteuropäischer Arbeitskräfte in Deutschland und in den besetzten Gebieten. (Dissertation)
Von Christian Westerhoff

Zwangsarbeit war ein zentrales Merkmal des Zeitalters der Weltkriege. Die Diskussion um die Entschädigung der Zwangsarbeiter zeigt, dass dieses Phänomen von zentralem gesellschaftlichem und wissenschaftlichem Interesse ist. Dennoch wird Zwangsarbeit heute vor allem mit dem Zweiten Weltkrieg in Verbindung gebracht, selten aber auf den Ersten Weltkrieg bezogen. Dabei schränkte die deutsche Regierung bereits im Ersten Weltkrieg die Freizügigkeit der Arbeiter ein und ging zur Anwendung von Zwangsmitteln über. Die „Urkatastrophe des Zwanzigsten Jahrhunderts“ bildete somit ein wichtiges Erfahrungsfeld für den Zweiten Weltkrieg.

Hintergrund für den massenhaften Einsatz ausländischer Arbeiter in Deutschland nach 1914 war ein kriegsbedingter Mangel an Arbeitskräften. Bereits seit den 1890er Jahren herrschte im Deutschen Reich aufgrund der Hochkonjunktur „Leutenot“. Der Personalbedarf der Streitkräfte und die Umstellung von der Friedens- auf die Kriegswirtschaft verschärften den Arbeitskräftemangel noch zusätzlich. Die Rekrutierung von Arbeitern aus den Feindstaaten, vor allem aus Russland, bot sich in dieser Situation als zusätzliches Arbeitskräftereservoir an.

Im Zuge der Arbeit an meiner Dissertation konnte ich drei Phasen der Ausländerbeschäftigung während des Krieges herausarbeiten. In den ersten beiden Kriegsjahren hielten die deutschen Behörden zunächst alle Arbeitskräfte aus Russland an ihren Arbeitsplätzen fest, die sich zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs in Deutschland aufhielten. Darüber hinaus wurde versucht, in den eroberten Gebieten Russisch-Polens und des Baltikums zusätzliche Arbeitskräfte zu rekrutieren.

Als sich durch freiwillige Anwerbungen nicht genügend Arbeiter gewinnen ließen, ordnete die Oberste Heeresleitung im Herbst 1916 Zwangsrekrutierungen und Zwangsarbeit an. Nachdem auch diese Maßnahmen nicht erfolgreich verliefen, versuchte die Reichsleitung ab dem Frühjahr 1917, neue Anreize für die Aufnahme und Fortführung von Arbeit in Deutschland zu schaffen.

Die deutsche Arbeitskräftepolitik in den besetzten Gebieten im Westen entsprach im We-

sentlichen derjenigen an der Ostfront. Die Ergebnisse dieser Politik waren jedoch sehr unterschiedlich. Während aus Belgien nur wenige Arbeiter auf freiwilliger Basis gewonnen werden konnten, wurden im Herbst 1916 mehrere zehntausend Arbeitskräfte gewaltsam nach Deutschland deportiert. Demgegenüber war die Zahl der in den östlichen Besatzungsgebieten angeworbenen Arbeiterinnen und Arbeiter weit höher, zwangsweise Deportationen nach Deutschland scheinen dagegen kaum stattgefunden zu haben.

Ein zentrales Anliegen meines Dissertationsprojektes ist daher, herauszustellen, wie es zu diesen unterschiedlichen Resultaten kam. Hierbei gilt es insbesondere, Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen Arbeitskräfte- und Besatzungspolitik in den osteuropäischen Besatzungsgebieten einerseits und der Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik im Reich andererseits zu analysieren.

Während zu den Deportationen aus Belgien einige Arbeiten vorliegen, ist die deutsche Arbeitskräftepolitik in Russisch-Polen und im Baltikum weitgehend unerforscht. Eine solche Untersuchung verspricht über den engeren Untersuchungsgegenstand hinaus neue Erkenntnisse zur Dynamik der Entstehung und Entwicklung von Zwangsmigration- und Zwangsarbeitsregimen sowie über die Besatzungsherrschaft im Zeitalter der Weltkriege zu liefern.

Die Dissertation entsteht am Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt. Betreut wird sie von Prof. Dr. Wolfgang Reinhard (früher Universität Freiburg, jetzt Max-Weber-Kolleg) und apl. Prof. Dr. Jochen Oltmer (Institut für Migrationsforschung (IMIS), Universität Osnabrück).

Christian Westerhoff
christianwesterhoff@web.de

HISTORISCHE ORTE**Das NVA-Museum Prora / Rügen
Von Christian Th. Müller**

An der Ostküste der Insel Rügen zwischen dem Ostseebad Binz und der Hafenstadt Saßnitz erstreckt sich über mehrere Kilometer eine Reihe sechsgeschossiger Bauten als Zeugnis deutscher Tourismus- und Militärgeschichte des 20. Jahrhunderts. Von 1935 bis 1939 entstanden hier im Auftrag der Deutschen Arbeitsfront unter Leitung des Architekten Clemens Klotz (1886-1969) die Rohbauten des „KdF-Seebades Rügen“. Geplant waren acht, je einen halben Kilometer lange Häuserblöcke, die 20.000 Urlaubern Unterkunft bieten sollten. Mit Kriegsbeginn 1939 wurden die Bauarbeiten eingestellt und eine touristische Nutzung rückte in weite Ferne.

Stattdessen wurden die bereits in der ursprünglichen Konzeption kasernenartig anmutenden Gebäude vom Militär in Beschlag genommen. Während des Zweiten Weltkrieges wurden hier Nachrichtenhelferinnen der Wehrmacht sowie paramilitärische Polizeikräfte ausgebildet. Nach der vorübergehenden Unterbringung von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen dienten die Bauten ab 1948 als Kasernen der Sowjetarmee und der im Aufbau befindlichen ostdeutschen Streitkräfte. Während die Sowjetarmee Mitte der fünfziger Jahre wieder abzog, blieb Prora mit bis zu 10.000 Soldaten einer der größten Standorte der Nationalen Volksarmee. Nachdem sich die Garnison bis Anfang der achtziger Jahre vor allem aus Kampftruppen, etwa dem Fallschirmjägerbataillon 40 und Teilen der 8. Mot. Schützendivision zusammengesetzt hatte, dominierten seitdem Ausbildungseinrichtungen wie die Militärtechnische Schule der Landstreitkräfte „Erich Habersaath“ und die Offiziershochschule für ausländische Militärkader „Otto Winzer“. Daneben wurde ein Block von 1952 bis 1990 in Gestalt des NVA-Erholungsheimes „Walter Ulbricht“ touristisch genutzt. Hier konnten Berufssoldaten mit ihren Familien Urlaub im gewohnten Kasernenambiente machen. 1992, nach dem Ende von DDR und NVA sowie einem kurzen Bundeswehrintermezzo, ging die Geschichte Proras als Militärstandort zuende.

Nach über 40 Jahren waren Prora und das inzwischen denkmalgeschützte Ensemble der KdF-Bauten wieder allgemein zugänglich und für die zivile Verwendung freigegeben. Während der größte Teil der Gebäude bis heute

leer steht, hat sich im Block 3 seit Ende der neunziger Jahre die „Museumsmeile Prora“ etabliert. Diese umfaßt neben dem Rügenmuseum, der Bildergalerie „Rügenfreunde“ sowie wechselnden Sonderausstellungen auch zwei Ausstellungen, die der Geschichte Proras gewidmet sind. Dabei handelt es sich zum einen um das KdF-Museum, dessen Highlight ein 18 Meter langes Modell des „KdF-Seebades“ ist, und zum anderen um das hier vorzustellende „NVA-Museum“.

Das „NVA-Museum“ gliedert sich in einen im 3. Obergeschoß gelegenen Dokumentationsraum zum Thema „50 Jahre militärische Nutzung der KdF-Bauten“ und die nach Auskunft der Ausstellungsmacher „original rekonstruierten“ Räume der vormaligen 16. Kompanie der Militärtechnischen Schule im 2. Obergeschoß. Hier wurden unter maßgeblicher Beteiligung ehemaliger NVA-Berufssoldaten Unterkunftsräume, Dienstzimmer, Waffen- und BA-Kammer sowie Lehrklasse und Clubraum zum Teil liebevoll gestaltet. Die Atmosphäre einer typischen NVA-Kaserne wird damit aber nur bedingt getroffen. So wurden etwa Unterkunftszimmer und Clubraum mit bunten Gardinen statt der charakteristischen schwarzen Verdunkelungsvorhänge ausgestattet und auf dem sonst – der militärischen Ordnung halber – stets kahlen „Mehrzweckstisch groß“ im Zentrum jedes Unterkunftsimmers findet sich nun eine geschmackvolle Tischdecke mit Tischarrangement. Da wirkt die Kasernenstube auch gleich viel heimeliger, als sie wohl den meisten ehemaligen Wehrpflichtigen und Zeitsoldaten der NVA aus ihrer Dienstzeit in Erinnerung geblieben ist.

Entsprechend dem Anspruch der Ausstellungsmacher, die NVA weder zu glorifizieren, noch negativ darzustellen, stehen die mannigfaltigen Exponate im Zentrum der Ausstellung. Dem Besucher wird eine Fülle von Uniformen, Ausrüstungsgegenständen und in NVA-Kasernen gebräuchlichen Möbeln präsentiert. Leider bleiben diese Artefakte weitgehend unkommentiert und werden auch kaum mit dem Kontext der DDR-Geschichte verbunden. So erfährt man weder etwas über die Rolle der NVA in der DDR-Gesellschaft und den biographischen Stellenwert des Wehrdienstes, noch über den praktischen Kasernenalltag und

dessen Wahrnehmung bei den verschiedenen Dienstgradgruppen.

Diese Tendenz, die Ausstellungsstücke „für sich sprechen zu lassen“, wird noch deutlicher im sogenannten Dokumentationsraum, der eher an eine Kleiderkammer als an ein Museum erinnert. Da hängen, mit Plastetüten vor Staub geschützt, die Uniformen aller mehr oder weniger bewaffneten Organe der DDR von der Bereitschaftspolizei über die Forstwirtschaft bis zum Zoll und in den Ecken sind Truppenfahnen und Ehrenbanner drapiert. Für Besucher, die nicht gerade eine große Begeisterung für militärische Effekten mitbringen, stellt sich dieser Ausstellungsteil als einigermaßen nichtssagend dar.

Insgesamt hätte der Präsentation der Exponate eine, auch kritische Kommentierung verbunden zum Beispiel mit Selbstzeugnissen von Soldaten gut getan. So bleibt es letztlich bei einer bloßen Präsentation von Formalien wie Unterkunfts- und Bekleidungsnormen, die über das tatsächliche Leben in den Kasernen der NVA mit seinen zuweilen heiteren, häufi-

ger aber frustrierenden Episoden wenig bis nichts zu berichten weiß.

Öffnungszeiten:

Sommer (täglich): 9-19 Uhr
Winter (täglich): 10-16 Uhr

Eintrittspreise:

Erwachsene	6,50 €
Kinder bis 6 Jahre	frei
Kinder ab 6 Jahre / Behinderte	3,50 €
Studenten / Arbeitslose (mit Ausweis)	4,00 €
Gruppen ab 10 Personen (pro Person)	4,00 €
Ermäßigung mit Binzer Kurkarte	0,50 €
Erlaubniskarte Video	1,50 €
Erlaubniskarte Foto	1,00 €
Eintritt gilt für alle Museen und Ausstellungen der Kulturkunststatt Prora	

Anschrift:

KulturKunststatt Prora, Objektstraße Block 3/TH 2
D-18609 Prora/Binz
Tel. & Fax: (038393) 3 26 96
E-Mail: kultur-info@kulturkunststatt-prora.de
Website: www.kulturkunststatt-prora.de

Christian Th. Müller
christian.mueller@his-online.de

**Die Caverne du Dragon.
Von Max Bigelle**

Im Dreieck der französischen Städte Soissons, Laon und Reims erstreckt sich der historische Höhenzug Chemin des Dames. Im Ersten Weltkrieg bildete dieser einen strategisch bedeutenden Abschnitt der Westfront. Seine westliche Grenze war das Fort Malmaison, seine östliche die Ortschaft Craonne. 1914 hatten deutsche Truppen den Höhenzug besetzt. Da die geographischen Verhältnisse die Verteidigung dieses Abschnittes in besonderer Weise bevorteilten, blieb die Front in den Jahren 1915-17 zunächst verhältnismäßig ruhig. Erst mit den Planungen zur alliierten Frühjahrsoffensive rückte der Chemin des Dames ins Zentrum der militärischen Operationen. Am 16. April 1917 brach hier die nach dem französischen Generalissimus benannte Nivelle-Offensive los. Trotz – manche Historiker argumentieren: gerade wegen – seiner minutiösen Vorbereitung, trotz eines erneuerten Angriffsverfahrens, trotz des erstmaligen Einsatzes von französischen Tanks geriet der Angriff zum Debakel. Die Entbehrungen und Enttäuschungen der Soldaten entluden sich in einer Meuterei, die die französische Armee über den

gesamten Sommer 1917 hinweg lähmte. Die Wegnahme der Laffaux-Ecke am 23. Oktober 1917 durch die Franzosen und die Rückeroberung des Chemin des Dames am 27. Mai 1918 durch die Deutschen bildeten die beiden letzten größeren Kampfhandlungen, bevor die deutschen Truppen den Chemin des Dames endgültig im Oktober 1918 räumten.

Bei der Caverne du Dragon handelt es sich um einen seit dem Mittelalter genutzten, unterirdischen Kalksteinbruch, der ab 1915 durch die deutschen Truppen zu einem weit verzweigten, bombensicheren Stollensystem mit Kommando- und Versorgungseinrichtungen ausgebaut wurde. Im Verlauf der Nivelle-Offensive gelang es den Franzosen erst nach langen und hartnäckigen Kämpfen, den darüber liegenden Frontabschnitt und das Stollensystem selbst zu besetzen. Doch schon einen Monat später eroberten die Deutschen den Nordeingang der Caverne zurück, was einen über Monate hinziehenden unterirdischen Minierkrieg zur Folge hatte.

Bald nach dem Kriegsende begann die Nutzung des Stollens als regionale Erinnerungsstätte. 1999 wurde die Caverne du Dragon schließlich nach dem Plan der Architektin Nasrine Seraji und dem Konzept eines wissenschaftlichen Beirats als Museum wiedereröffnet. In seinem überirdischen Teil, einem flachen Glas-Betonpavillon, von dem sich der frühere Frontabschnitt gut überblicken lässt, befinden sich der Eingangsbereich, ein Kino und Raum für kleine Sonderausstellungen. Der Zugang zum eigentlichen Museum ist aus Sicherheitsgründen nur im Rahmen von Führungen möglich. Diese beginnen mit einem 20-minütigen Film über den militärhistorischen Ort Chemins des Dames. Die Ereignisse von 1914-18 werden durch O-Töne von teilweise fiktionalen Soldatencharakteren emotional geschildert. Die sach- und militärhistorischen Zusammenhänge erschließen sich so nur bedingt, was in der Konzeption des Museums aber auch nicht angestrebt wurde. Der Informationswert der sich anschließenden Führung hängt stark davon ab, wie sich die Besuchergruppe zusammensetzt. Da die Caverne du Dragon auch ein beliebtes Ziel von Schulausflügen ist, besteht die Möglichkeit dass man sich als Teil einer Klassenführung wieder findet, deren didaktischer Zuschnitt für den Fachbesucher naturgemäß wenig interessant ist und zudem wenig Zeit bietet, den Führer zu Einblicken in die Kavernen jenseits der Hauptroute zu animieren. Die Ausstellungskonzeption ist stark beeinflusst durch die dunklen und kalten Bedingungen des Stollensystems. Entlang eines streckenweise über Stege geführten Rundweges finden sich Stationen mit Texttafeln und Vitrinen. Dem Licht kommt eine herausragende und doppelte Bedeutung zu,

als einem sublimen Beleuchtungs- und damit Führungsmittel aber auch einem künstlerischen, raumgestalterischen Element. Komplette Verzichtete wurde auf die vielerorts unvermeidlichen Inszenierungen des soldatischen Alltags durch uniformierte Pappkameraden oder entnervende Tonkulissen. Einige Vitrinen mit Waffen und Fundstücken aus dem unterirdischen Kämpfen sowie eine Sammlung von deutschen Grabsteinen, die offensichtlich erst nach 1918 in die Caverne verbracht wurden, bilden eine kleine Ergänzung zum eigentlichen Exponat, dem Raum. An den Wänden finden sich zudem eine Reihe von militärischen Wegweisern und Graffiti. Der Besuch der Caverne du Dragon lässt sich gut mit einem etwa zweistündigen Rundgang zum umkämpften Plateau du Californie und dem Erinnerungspark der zerstörten Ortschaft Craonne verbinden.

Anschrift

La Caverne du Dragon
Musée du Chemin des Dames, Chemin des Dames -
RD 18 CD, F-02160 Oulches-la-Vallée-Foulon
Tel. +33-323251418, www.caverne-du-dragon.com

Öffnungszeiten:

Februar – April, Oktober – Dezember: täglich außer
Montag 10.00-18.00 Uhr
Mai, Juni, September: täglich 10.00-18.00 Uhr
Juli, August: täglich 10.00-19.00 Uhr

Führungen (obligatorisch):

10.00-12.00 / 13.00-16.30 Uhr (Dauer 1,5 h)

Max Bigelle
max_bigelle@hotmail.com

Das Forschungs- und Dokumentationszentrum Kriegsverbrecherprozesse an der Philipps-Universität Marburg/Lahn Von Kerstin von Lingen

Seit 2003 arbeitet an der Marburger Universität das Forschungs- und Dokumentationszentrum Kriegsverbrecherprozesse. Mit der systematischen Sammlung von relevantem Archivgut hat sich das Zentrum zum Ziel gesetzt, nicht nur alle Kriegsverbrecherprozesse, die im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg gegen Deutsche und Japaner geführt wurden, ausführlich dokumentarisch zu erschließen, sondern erstmals systematische Recherchen zum bisherigen Bestand der Rechtsprechung in Völkerrechtsstrafsachen zu

ermöglichen. Die Aktivitäten des Forschungszentrums umfassen Ermittlung und Reproduktion von Prozessunterlagen, Rechtsquellen sowie die systematische Verzeichnung und inhaltliche Aufarbeitung der historischen Quellen. Mit der umfassenden Verfügbarkeit der Quellen an einem Ort wie auch im Internet werden Wissenschaftler aber auch Anwälte und Richter der neuen internationalen Strafgerichtshöfe und der Internationale Gerichtshof in Den Haag erstmals in die Lage versetzt, systematische Recherchen zum bisherigen

Bestand der Rechtsprechung in Völkerrechtsstrafsachen vorzunehmen. Unter dem Dach des Landgrafenhauses an der Universitätsstrasse in Marburg wird also erstmals der viel beschworene Konnex zwischen Wissenschaft und Praxis gewagt.

Die Entwicklung des Völkerstrafrechts verläuft dynamisch wie nie zuvor, wie sich an der Einsetzung verschiedener internationaler Kriegsverbrecher-Tribunale (etwa für Ex-Jugoslawien und Ruanda) durch Beschlüsse des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen sowie vor allem an der Einrichtung des (ständigen) International Criminal Court (ICC, Den Haag) ablesen lässt. Die Ahndung von Kriegsverbrechen nach dem Zweiten Weltkrieg wurde zum Ausgangspunkt für die Verwirklichung des Menschheitstraums von einem internationalen Strafgericht. Die früheren Kriegsverbrecherprozesse gegen Deutsche und Japaner dienen in erster Linie als Quelle für Argumente und als Ressource von Präjudizien. Der internationale Strafgerichtshof für Jugoslawien, der internationale Strafgerichtshof für Ruanda und das UN-Tribunal für Ost-Timor haben sich bereits auf Urteile von Kriegsverbrecherprozessen des Zweiten Weltkriegs berufen.

Aufbauend auf einem ab 1998 durchgeführten Pilotprojekt der Professoren Dieter Simon (Max-Planck-Institut für europäische Rechtsgeschichte, Frankfurt/M.) und David Cohen (University of California, Berkeley) wurde am 7. Juli 2003 eine Kooperationsvereinbarung zwischen dem Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte und der Philipps-Universität Marburg abgeschlossen. Damit wurden die in Frankfurt aufbewahrten, bereits vorhandenen Datenbestände aus dem Pilotprojekt an die Marburger Universität überführt. Dabei handelt es sich um Kopien aus britischen, ukrainischen, italienischen, russischen und US-amerikanischen Archiven sowie Forschungsberichte aus vielen Erdteilen – vor allem rund 300 Mikrofilme zu britischen, italienischen und italienischen Kriegsverbrecherprozessen. Dem interdisziplinären Forscherteam des Zentrums gehören federführend die Strafrechtler Professor Henning Radtke und Christoph Safferling, der Kriminologe Professor Dieter Rössner, der Völkerrechtler Gilbert Gornig, der Historiker Eckhard Conze sowie

die Politikwissenschaftler Professor Theo Schiller und Wolfgang Form an.

Über die angeschnittenen völkerstrafrechtlichen Fragestellungen hinaus erschließen sich weitere Forschungskomplexe. Da die Unterlagen zu den Kriegsverbrecherprozessen in großer Anzahl Dokumente zum NS-Unrechtssystem beinhalten, stehen der historischen Forschung zusätzliche und umfassende Materialsammlungen zur Verfügung. Aber auch politikwissenschaftlich, soziologisch und kriminologisch ausgerichtete Fragestellungen können zum Thema werden. Insgesamt erschließen sich vielfältige und vor allem interdisziplinäre Forschungsansätze. Die Arbeit des Marburger Zentrums ist von einer weltweiten Bereitschaft zur Mitwirkung und in vielen Fällen auch von einem expliziten Interesse an einem Kooperations- und Austauschverbund getragen. Das Marburger Zentrum arbeitet als internationale Forschungsstätte eng mit dem Berkeley War Crimes Studies Center (University of California, Berkeley), dem Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag und einer ganzen Reihe weiterer Institutionen in Europa, Amerika, Australien und Asien zusammen.

Die Interdisziplinarität spiegelt sich auch in Forschung und Lehre am Zentrum wider, so konnte ein neuer Schwerpunkt im rechtswissenschaftlichen Studium in Marburg zu „Internationalem Strafrecht und Völkerstrafrecht“ aufgebaut werden. Die Ergebnisse der internationalen Konferenz von 2005 zu „Historischen Dimensionen von Strafprozessen nach dem Zweiten Weltkrieg“ liegt inzwischen als Tagungsband vor. In den letzten vier Jahren ist das Forschungszentrum so zu einer festen Größe in der bundesrepublikanischen Forschungslandschaft geworden und versöhnt Historiker, Politologen und Soziologen mit Juristen auf eine ganz besonders zukunfts-trächtige Art und Weise. Forschungs- und Studienaufenthalte sind interessierten AKM-Mitgliedern sehr zu empfehlen!

Weitere Informationen unter: <http://www.icwc.de>

Kerstin von Lingen
kerstin.von.lingen@uni-tuebingen.de

TAGUNGSBERICHTE**Die Waffe als militärisches Instrument und Symbol.****Von Daniel Karch**

Anlässlich der 11. Jahrestagung des Arbeitskreises Militärgeschichte war es den beiden Organisatoren Markus Pöhlmann und Daniel Hohrath gelungen, das Deutsche Historische Museum (DHM) als Kooperationspartner und das Hamburger Institut für Sozialforschung als Förderer zu gewinnen. So konnte die Tagung vom 25. bis 27. Oktober 2007 in einem der schönsten profanen Barockbauwerke Norddeutschlands sowie dem einst größten Waffedepot der preußischen Armee stattfinden - dem Berliner Zeughaus, dessen Direktor Hans Ottomeyer alle Teilnehmer herzlich willkommen hieß.

Ziel der epochenübergreifend angelegten Tagung sollte es sein, in Verknüpfung militärgeschichtlicher, techniksoziologischer und kulturwissenschaftlicher Ansätze, die Geschichte militärischer Technologien und deren Wechselwirkungen mit Militärorganisation und Kriegspraxis zu untersuchen. Darüber hinaus sollte der Fokus dieser Tagung auch auf der musealen Präsentation und Erforschung sowie deren Aufgaben bei Darstellung geschichtlicher Zusammenhänge liegen, wie beide Organisatoren und der Vorsitzende des AKM Stig Förster einleitend betonten.

Die erste Sektion, unter der Leitung von Bernhard R. Kroener (Potsdam), behandelte das Thema Waffe und Gesellschaftsordnung. Den Anfang machte der Würzburger Altertumswissenschaftler Jorit Wintjes mit einem Vortrag über eines der bedeutendsten Seekriegsmittel des Altertums, die Triere. Neben der Konstruktionsgeschichte, den Einsatzmöglichkeiten und Grenzen dieses rudergetriebenen Kriegsschiffes, erläuterte Wintjes auch dessen kultur- und gesellschaftspolitische Bedeutung. So erfuhren die Teilnehmer auch, dass sich - entgegen der landläufigen Meinung - an Bord keine Sklaven sondern stets freie Bürger einer Polis befanden.

Es folgte ein Vortrag der Münsteraner Historikerin Stefanie Rütter, welche sich mit der bürgerlichen Bewaffnung zwischen symbolischer und technischer Rationalität befasste. Hierbei beleuchtete Rütter auch Kommunikations- und Interaktionsprozesse zwischen Städ-

ten, deren aktive Bündnispolitik sowie ihr militärisches Auftreten gegenüber Fürsten. Besondere Beachtung schenkte sie dabei der Auswertung bislang kaum genutzter zeitgenössische Chroniken und Berichte, die eine Rekonstruktion des konkreten Kriegsgeschehens ermöglichten.

Den Abschluss der ersten Sektion bildeten Ingrid Mayerhofers Schlaglichter auf die deutsche Kavallerie. Den Fokus ihrer Untersuchung richtete die Tübinger Historikerin dabei auf Geschichte und Entwicklung des Königlich Bayerischen Ulanen-Regiments, das in der süddeutschen Garnisonsstadt Bamberg untergebracht war. Auf Grund der Tatsache, dass Stauffenberg und andere Widerständler des 20. Juli 1944 diesem Regiment entstammten, erinnert man sich dort bis heute gerne an den sprichwörtlichen „Bamberger Reitergeist“.

Die zweite Sektion stand unter der Leitung von Jürgen Luh (Berlin) und befasste sich mit der Symbolik von Waffen. Malte Prietzel, Historiker aus Springe, referierte hier als erster zur Symbolik der Rüstung im Mittelalter sowie der Frühen Neuzeit. Detailliert erläuterte er Aussehen, Verwendung und Bedeutung von Helmen, Handschuhen und Rüstungen, über die Adlige seit der Mitte des 12. Jahrhunderts einen Rock aus leichtem Stoff zogen, der ihr Wappen zeigte und sie damit identifizierbar machte. Dieser motivreichen Waffen-, bzw. Wappenrock erlangte innerhalb kurzer Zeit nicht nur im Kampf oder dem Turnier sondern auch in der Ehrvorstellung immense Bedeutung.

Einen bildreichen Einblick in die symbolischen Funktionen der Waffe für den Soldaten und ihre Bedeutung für die soldatisch-männliche Identität zwischen 1600 und 1945 bot der sich anschließende Vortrag von Urte Evert. Anhand verschiedener Beispiele führte sie vor, dass die Waffe - die „Braut des Soldaten“ - neben ihrer faktischen Funktion noch eine weitreichendere Bedeutung besaß: sie repräsentierte nicht nur Ehre und Ansehen sondern sehr oft auch Männlichkeit.

Die Wiener Theaterwissenschaftlerin Eva Krivanec nahm die konzeptionellen Inhalte

eines kulturellen Mikrokosmos näher unter die Lupe: die Revuetheater zur Zeit des Ersten Weltkrieges. Krivanec zufolge fungierten sie als theatralischer Multiplikator der kriegerischen Auseinandersetzungen, wobei nationale Elemente und nationalchauvinistische Impulse nach und nach in den Vordergrund rückten.

Die Wirtschafts- und Sozialhistorikerin Stefanie van de Kerkhof (Hagen) betrachtete in ihrem Beitrag, das Sicherheits-Image deutscher Rüstungsunternehmen. Anhand des Fallbeispiels *Rheinmetall* erläuterte sie, wie die deutsche Zuliefererindustrie für das Militär ihre Marketingstrategien dem „Zeitgeist“ anzupassen versuchte und stets bemüht war, die Unverzichtbarkeit ihrer Produkte gegenüber der Gesellschaft und den politischen Entscheidungsträgern zu betonen.

Der Bonner Militärhistoriker Heiner Möllers beendete diese Sektion mit einem „Werkstattbericht“ zur Einsatz-, Entwicklungs- und Bedeutungsgeschichte des Strahlflugzeugs *Lockheed F-104G Starfighter*. Bis zur Ausmusterung im Jahre 1991 verlor die Luftwaffe 916 Maschinen dieses Waffensystems und weit über 100 Piloten, was der *F-104G* unter anderem den Namen „Witwenmacher“ einbrachte, jedoch nichts an der großen Beliebtheit des Einsitzers änderte, wie Möllers Einblick in die Mentalitätsgeschichte deutscher Luftwaffenpiloten verdeutlichte.

Die dritte Sektion stand unter der Leitung von Gerhard Groß (Potsdam) und befasste sich mit Handwaffen. Den Anfang machte hierbei Oliver Landolt, Archivar am Staatsarchiv des Kantons Schwyz. Von der Armbrust, die heute als *Swiss Label* für „echte schweizerische Produkte“ wirbt, über Hellebarde und Schweizerdegen bis hin zum weltbekannten *Swiss Army Knife* bot Landolt einen interessanten Einblick in die Bedeutung von Waffen im eidgenössischen und schweizerischen Selbstverständnis.

Der sich anschließende Vortrag des US-amerikanischen Militärhistorikers Dennis E. Showalter (Colorado Springs, CO) verdeutlichte die Bedeutung der Waffenkunde, als unverzichtbare historische Hilfswissenschaft. Sein technisch- und wirkungsgeschichtlicher Blick auf Handwaffen vom Zündnadelgewehr bis hin zur *Kalashnikov*, ihre Rückwirkungen auf Militär und Gesellschaft, verwies zugleich auf den stattgefundenen Paradigmenwechsel von der klassischen „rein militärischen Kriegsge-

schichte“ hin zu einer Gesellschaftsgeschichte von organisierter Gewalt und Militär.

Ralf Raths, Historiker aus Hannover, lieferte einen medial hervorstechenden Vortrag zur Entwicklungsgeschichte des Maschinengewehrs. Nach grundsätzlichen Erläuterungen zur Etymologie und technischen Besonderheiten dieser Waffe, hinterfragte er die ihm vielfach undifferenziert zugeschriebene Rolle als Symbol und Kristallisationspunkt der Moderne. Raths verdeutlichte, dass dieser Defensiv-Waffe seitens der Generalität lange Zeit kaum Bedeutung beigemessen wurde, bis in den Ersten Weltkrieg hinein - was jedoch weniger der Naivität als vielmehr dem weit verbreiteten Offensivgeist geschuldet war.

Der Militär- und Sozialhistoriker Christian Th. Müller (Hamburg) beendete diese Sektion mit einem detaillierten Blick auf die Konstruktions- und Bedeutungsgeschichte der Schützenwaffe schlechthin, der *Kalashnikov*. Seit ihrer Entwicklung im Jahre 1943 avancierten die AK47 und ihre Nachfolgemodelle zur weltweit meistverkauften Infanterie-Waffe. Sie wurde - nicht zuletzt auf Grund ihres charakteristischen Erscheinungsbildes - zum Synonym für Kleinwaffen.

Die vierte Sektion der Tagung, unter der Leitung von Stig Förster (Bern), befasste sich mit der Waffe als Innovation und System. Als erster referierte hierbei der Historiker und Sinologe Cord Eberspächer (Berlin) über Feuerwaffen, Artillerie und das chinesische Militär von 1842 bis 1911. Nach einem Blick auf die Geschichte chinesischer Feuerwaffen seit der späten Ming-Dynastie, verdeutlichte Eberspächer die Rolle Deutschlands, dem Hauptimporteur westlicher Waffentechnik. Das immens positive Image deutscher Waffen wurde durch den Erfolg im deutsch-französischen Krieg noch verstärkt, so dass die chinesische Artillerie schließlich mit Krupp-Geschützen ausgestattet wurde.

Alaric Searle, Militärhistoriker aus Salford sowie neu gewählter Beisitzer in der Vorstandschaft des AKM, analysierte in seinem Vortrag Gründe und Parallelen beim Scheitern von Panzerschlachten. In vier Fallstudien verglich Searle zunächst die gescheiterten Defensiv-Bemühungen der veralteten, kaum kampfbereiten bzw. ohne Funk ausgestatteten französischen und russischen Panzerstreitkräfte beim Einmarsch der deutschen Wehrmacht 1940

und 1941. Sodann lenkte er den Blick auf zwei gescheiterte Offensiven: die nordvietnamesische Frühjahrsoffensive 1972 und den gescheiterten Vormarsch der syrischen Armee im Jom-Kippur-Krieg 1973. Schlechte Ausrüstung, fehlende Ausbildung und zögerliche Entscheidungen führten in beiden letztgenannten Fällen zu einer nicht erwarteten Niederlage der Angreifer.

Im folgenden Beitrag zum Thema „Submarines and Mentalities of Innovation in the Third Reich“ beleuchtete Marcus Orin Jones (Annapolis, MD) die Entwicklung der anfangs noch relativ schwach ausgestatteten deutschen U-Boot-Waffe bis hin zum Bau des Typ XXI. Konstruktion und Produktion dieses enorm schnellen, für ausdauernde Unterwasserfahrt konzipierten und bis dahin modernsten U-Bootes weltweit, verursachte immense Kosten und band Ressourcen, die anderenorts dringend gebraucht wurden. Letztlich kam diese „Wunderwaffe“, deren Entstehung weniger revolutionär als vielmehr evolutionär war, gar nicht mehr zum Einsatz. Dennoch wurde mit den Neuerungen des Typ XXI ein weltweiter Paradigmenwechsel der U-Boot-Waffen eingeleitet.

Philip Scranton (Camden, NJ), Experte für Industrie und Technikgeschichte, sprach zum Thema „Cold War Military Innovation and the Challenge of Technological Uncertainty“. Dabei warf er einen organisationstheoretischen Blick auf Entstehung und Folgen des gegenseitigen Innovationsdrucks sowie den fast schon irrationalen Glauben an technologische Neuerungen. Deutlich wurde dabei vor allem die bremsende Rolle der Militärs innerhalb dieses Prozesses. Diese bevorzugten - getreu dem Motto „When a change is not necessary it is necessary not to change“ - seit jeher Routine. Anpassungen und Veränderungen führten dahingegen zu einem Gefühl der Unsicherheit.

Basierend auf der Analyse zahlreicher Zeitschriften und Akten der britischen Verteidigungspolitik beschrieb Dierk Walter, Historiker aus Hamburg, die Rolle der Atombombe in der britischen Militärpublizistik von 1945 bis 1960. Anfängliche Skepsis oder der Glaube an das Ende aller Kriege im neuen Zeitalter „after the bomb“ wichen schon bald einer zunehmenden Verharmlosung und neuen Strategien der Kriegführung; schließlich galten die strategischen Nuklearstreitkräfte im heraufziehenden „Kalten Krieg“ schon binnen kurzer

Zeit als das Rückgrat der Abschreckung. Gerade bei den Piloten der Luftstreitkräfte oder den Pionieren übte die Bombe - dem Schreckensszenario eines nationalen Selbstmords zum Trotz - auch eine gewisse Faszination aus.

Die Fünfte Sektion dieser Tagung befasste sich mit Formen der Repräsentation und stand unter der Leitung von Daniel Hohrath (Berlin). Den Einstieg macht Gerhard Quaas, Leiter der Abteilung Militaria I des DHM. Er nahm die Teilnehmer mit auf eine virtuelle Reise durch diese Sammlung des DHM. Dabei erläuterte er die wechselhafte Geschichte des Hauses und der zahlreichen Ausstellungsgegenstände. Zugleich bot Quaas so einen Einblick in die leider nur wenig beachtete Wissenschaft der Waffenkunde.

Thomas Thiemeyer, Historiker aus Tübingen, setzte diesen Einblick fort und sprach über Waffen im Museum aus kulturwissenschaftlicher Perspektive sowie die sich dabei ergebenden grundsätzlichen strukturellen Probleme. Letztlich sind Waffen Attraktion und Problem zugleich, daher ist es wichtig, immer auch Kontraste und Folgen aufzuzeigen. Waffen dürfen in einer Ausstellung nicht Mittel zum Selbstzweck sein; ebenso wenig darf die moralische Bewertung im Vordergrund stehen.

Im Anschluss sprach Angela Kaiser-Lahme, Historikerin und stellv. Direktorin des rheinlandpfälzischen Landesmuseums in Ehrenbreitstein, über Formen und Probleme bei der musealen Präsentation der Festungsgeschichte sowie den Zugang zu Waffen in Museen. Dies verdeutlichte sie anhand eines ihrer Ausstellungsstücke: der Prunkkanone „Vogel Greif“. Seit ihrem Bau im Jahre 1524 wanderte diese Waffe zwischen Frankreich und Deutschland hin und her. Erst mit dem Staatsvertrag des Jahres 1984, gelangt sie vom Armeemuseum in Paris zurück nach Koblenz, wo sie seither für jedermann zugänglich sein muss.

Andrè Hetrich (Marburg) erweiterte den bisherigen Blick auf deutsche und europäische Museen um einen Bericht über Kamikaze-Darstellungen in japanischen Militärmuseen. Obwohl die japanischen „Selbstverteidigungskräfte“ (auf Grund der Verfassung) sehr darauf bedacht sind, keinerlei Bezug zu der Zeit vor 1945 herzustellen, werden die Kamikaze-Piloten des Zweiten Weltkrieges in vielen Mili-

tärmuseen noch immer unreflektiert als Hel-den gepriesen.

Zuletzt referierte Sven Lüken, seit 2001 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am DHM, über *das* deutsche Geschütz des Zweiten Weltkrieges: die „Acht-Acht“. Er erläuterte die Entwicklungsgeschichte dieses Flug-Abwehr-Geschützes, das seinen legendären Ruf jedoch erst beim Einsatz gegen Bodenziele erwarb. Die „Acht-Acht“ ist indes längst nicht nur Sachzeugnis des Zweiten Weltkriegs, sie ist vielmehr auch Symbol für eine ganze Generation von Flakhelfern – ein Symbol des Krieges schlechthin. Somit nimmt sie zu Recht einen Platz in der aktuellen Ausstellung des DHM ein, durch welche eine Gruppe der Teilnehmer nach dem Ende der Tagung von Herrn Lüken geführt wurde, während eine andere Gruppe die Bestände der Zitadelle Spandau besichtigte.

In der Schlussdiskussion fassten die beiden Organisatoren Markus Pöhlmann und Daniel Hohrath nochmals die Ziele dieser Tagung zusammen und versuchten den „Roten Faden“ aufzuzeigen.

Anspruch war es gewesen, sich mit dem gewählten Thema „Die Waffe als militärisches Instrument und Symbol“ einem Bereich zuzuwenden, der bislang kaum oder noch gar nicht im Mittelpunkt der akademischen Diskussion stand.

Ziel war und konnte dabei natürlich keine erschöpfende Behandlung diese Themas sein, sondern vielmehr ein multiperspektivischer, historischer Längsschnitt. Eben dieser wurde dank des breiten Spektrums an methodisch wie auch thematisch unterschiedlichen und interdisziplinären Beiträgen auch erreicht.

CALLS FOR PAPERS, ANKÜNDIGUNGEN

Das Militär und die Kriege des Königreichs Westphalen 1807-1813. (Kassel, 19. - 20. April 2008)

Im Hessischen Landmuseum Kassel findet vom 19. März bis 29. Juni 2008 eine Ausstellung über das Königreich Westphalen mit zahlreichen Exponaten aus dem In- und Ausland statt. Im Rahmen der Ausstellung wird sich ein von Napoleon Online und der Museumslandschaft Hessel-Kassel veranstaltetes Symposium mit allen militärischen Aspekten des Königreichs Westphalen befassen. Organisation, Uniformierung, Kriegserfahrungen/Memoiren und Kriegsgeschichte des Militärs von 1807 bis 1813 werden behandelt. Zudem wird durch die Live-Präsentation einer Gruppe in authentischen Uniformen der tägliche Drill und dessen Notwendigkeit in Feld und Gefecht näher gebracht. Am Folgetag des Symposiums ist eine gemeinsame Begehung der Ausstellung geplant.

Samstag, 19. April 2008 (Öffentliche Vorträge)

10.00-10.45 Das Königreich Westphalen. Ein Modellstaat und seine Armee (Dr. Arnulf Siebeneicker)

10.45-11.30 Die Durchsetzung der Allgemeinen Wehrpflicht in Westphalen bis 1814 (Linda Braun)

11.30-12.15 Geschichte, Organisationsstruktur und Uniformierung der Westphälischen Garde (Dr. Peter Bunde und Markus Stein)

12.15-13.00 Die Artillerie des Königreich Westphalen (Dr. Martin Klöffler)

13.00-14.00 Live-Darstellung und Erläuterung der Exerzierhandgriffe in der Armee Westphalens (Robert Schlenker und die Reenactment-Gruppe Rheinbund-Militär)

14.00-15.00 Mittagspause

15.00-15.45 Kosaken, Streifkorps, Freikorps - die Rolle des kleinen Krieges zwischen 1809 und 1813 im Königreich Westphalen (Dr. Martin Rink)

15.45-16.30 Das kurze Leben des Theodor von Papet aus Braunschweig, Capitain im 3. westphälischen Linienregiment (Ditmar Haeusler)

16.30-17.15 Ein wiederentdecktes westphälisches Offizierstagebuch zur Belagerung von Gerona (Dr. Thomas Hemmann)

17.15-18.00 Die Lebenserinnerungen des Kavallerieoffiziers Wilhelm Ritgen aus der Zeit seines Einsatzes in der Bergischen und Französischen Gardekavallerie (Dr. Reinhard Münch)

Sonntag, 20. April 2008

Ab 10.00 Uhr Gemeinsamer Besuch der Ausstellung „König Lustik“

Der Besuch der Vorträge ist kostenlos. Für den Besuch der Ausstellung wird das ausgewiesene Besucherentgelt erhoben.

Informationen über die früheren Workshops sowie über die Ausstellung :

www.napoleon-online.de/workshopsrheinbund.html
www.koenig-lustik.de

Tanks and the Mechanisation of Warfare in Britain and Germany, 1914-18.

Workshop der University of Salford in Zusammenarbeit mit dem AKM. University of Salford (Manchester), 1. März 2008, 10.30 - 17.00 Uhr

Die Entwicklung und der Einsatz von Tanks (Panzer) im Ersten Weltkrieg wurde sowohl von Zeitgenossen als auch in der Geschichtswissenschaft oftmals als militärische Zeitenwende begriffen. Die Waffe bildete fernerhin den Fixpunkt eines Prozesses der militärischen Mechanisierung, der bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert eingesetzt hatte. Die Veranstaltung untersucht die Entwicklung und den Einsatz des Tanks im Ersten Weltkrieg in vergleichender Perspektive. Der Schwerpunkt liegt auf den kriegstheoretischen und rüstungsindustriellen Rahmenbedingungen militärischer Innovation, auf den Problemen des Einsatzes der neuen Waffe und ihrer Integration in die jeweilige Doktrin unter den Bedingungen eines laufenden Krieges sowie auf der umstrittenen Frage nach der Rolle, die der Tank bei der Kriegsentscheidung von 1918 tatsächlich gespielt hat.

Programm

- Alaric Searle (University of Salford): Introduction
- Bryn Hammond (Imperial War Museum London): British Tanks in the Great War
- Jim Beach (University of Salford): Elliot Hotblack and Tank Corps Intelligence, 1916-18

- Markus Pöhlmann (University of Salford): Why the Germans Did Not Invent the Tank – Armament and the Mechanisation of Warfare in Imperial Germany
- Ralf Raths (Universität Hannover): Tank Production and Armoured Warfare in the German Army, 1916-18
- Paul Fox (University College London): Tanks, Trench Fighting Techniques and the 1919 Counterrevolution in Germany
- John Paul Harris (Royal Military Academy Sandhurst): Concluding Remarks

Der Workshop ist eintägig, die Konferenzsprache ist Englisch. Die Teilnahme ist für Mitglieder des AKM kostenlos. Voraussetzung ist eine verbindliche Anmeldung und die Bestätigung durch den Veranstalter. Die Zahl der Teilnehmer ist beschränkt, eine Bestätigung erfolgt nach Eingang der Anmeldungen. Das aktuelle Programm erhalten die Teilnehmer mit der Bestätigung.

Anmeldung

Dr. Markus Pöhlmann,
 Seinsheimstr. 22, 81245 München
m.poehlmann@akmilitaergeschichte.de